

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.
(Einschließlich 5 Heller Porto)

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion u. Verlagsort: Drag II, Petráňská 15 • Tel. 20793, 31400, Nachdruck: (ab 21 Uhr): 33658 • Postbesand: 57544

12. Jahrgang.

Donnerstag, 29. September 1932

Nr. 230.

Bürositzung der SAI. Vor der Einberufung der Internationalen Konferenz.

Zürich, 28. September. Das erweiterte Büro der Sozialistischen Arbeiter-Internationale hat gestern und heute in Zürich getagt.

Es nahm den Bericht des Sekretariates über die internationale Lage entgegen und kam zu voller Übereinstimmung über jene Gesichtspunkte, nach denen die Aktion der Sozialistischen Arbeiter-Internationale in Verbindung mit dem internationalen Gewerkschaftsbund gegen die Aufrüstung und für die allgemeine Abrüstung, die einer allgemeinen Kontrolle unterworfen sein soll, fortgesetzt werden soll.

Das Büro beschloß ferner nach eingehender Debatte, der Exekutive vorzuschlagen, die Einberufung einer Internationalen sozialistischen Konferenz in Aussicht zu nehmen, welche die Frage der Methode des Kampfes der Arbeiterklasse um die Macht und die gegenwärtigen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse behandeln soll.

Schließlich behandelte das Büro eine Reihe organisatorischer Fragen.

Reichsgericht - 10. Oktober.

Berlin, 28. September. Wie das Nachrichten-Büro des V.D. meldet, ist jedoch der endgültige Termin für die Verfassungskonferenz der preussischen Minister gegen das Reich wegen der Einsetzung eines Reichskommissars in Preußen festgelegt worden. Die Verhandlung vor dem Staatsgerichtshof findet am 10. Oktober statt. Preußen hat drei Anträge gestellt.

Der erste begehrt die Feststellung, daß die Einsetzung eines Reichskommissars für Preußen mit so weitgehenden Befugnissen, die Ablegung der Preussischen Minister, die Jurisdiktionsstellung von Beamten und der Eingriff in die Reichsrepräsentation mit der Verfassung nicht im Einklang steht. Der zweite Antrag, der im wesentlichen mit dem von Bayern und Baden in ihren Sonderlagen gestellten Anträgen übereinstimmt, wünscht eine Entscheidung darüber, daß gewisse Maßnahmen der Reichsregierung unter allen Umständen über die Befugnisse aus Artikel 18 der Reichsverfassung hinausgehen, und zwar selbst dann, wenn die zur Rechtfertigung behaupteten Tatsachen zutreffen. Der dritte Antrag wünscht die ausdrückliche Feststellung, daß die vom Reich gegen Preußen erhobenen Vorwürfe nicht zutreffen.

Vorbereitungen zur Reichstagswahl.

Berlin, 28. September. Der Reichsminister des Innern hat durch Verordnung bestimmt, daß die Stimmlisten und die Stimmkarten vom 16. bis 23. Oktober anzulegen sind. Die Landesregierungen sind durch Rundschreiben gebeten worden, alle Maßnahmen zur Durchführung der Reichstagswahl in die Wege zu leiten und die Gemeinde-Verwaltungsbehörden mit entsprechender Weisung zu versehen.

Wer wird Hortlys Ministerpräsident?

Budapest, 28. September. (M.Z.) Heute nachmittags wurden die Minister Karanyi, Kerekes-Fischer und Gombos vom Reichsverweser in Audienz empfangen. Eine offizielle Designierung des neuen Ministerpräsidenten ist noch nicht erfolgt. Ihre Bekanntgabe ist erst nach der morgigen neuerlichen Audienz des Grafen Karolyi und des Grafen Bethlens beim Reichsverweser zu erwarten.

Die Kapitalisten zahlen nichts mehr!

Bei mar, 28. September. (Eigenbericht.) In einer nationalsozialistischen Versammlung in Rudolfsstadt bestätigte der gerade aus München zurückgekehrte Landtagsabgeordnete Peukert, daß die nationalsozialistische Partei vor dem finanziellen Zusammenbruch stehe und daß die Parteikassen der Ortsgruppen leer seien, die Kapitalisten nichts mehr zahlen wollten und die SA-Beute teilweise mit leerem Magen in den Wahlkampf gehen.

Dem Herrenklub schwillt der Kamm.

Reichsregierung beabsichtigt Streikverbot?

Berlin, 28. September. Während von Regierungsseite die Vorarbeiten zu den Reichstagswahlen am 6. November anscheinend ganz verfassungsmäßig getroffen werden, werden Gerüchte laut, daß die Regierung auf Drängen der Schwerindustrie sich mit dem Gedanken trage, das Streikrecht der Arbeiter aufzuheben, um der Industrie die Möglichkeit zu geben, die geplanten Lohnsenkungen einfach zu diktieren.

Das Organ der christlichsozialen Gewerkschaften „Der Deutsche“ bestätigt diese Gerüchte. Die Reichsregierung besäße sich ernstlich mit der Absicht, ein Streikverbot zu erlassen. Das Ersuchen um Erlassung eines solchen Verbotes sei insbesondere von Vertretern der Metallindustrie an die Regierung

gestellt worden und habe bei einigen Ministern günstige Aufnahme gefunden.

„Wer zuerst schießt, gewinnt!“

In diesem Zusammenhang verdient eine Äußerung des deutschnationalen Führers von Oldenburg - Januschau Beachtung, der in einer Versammlung in Joppot u. a. erklärte: „Es riecht hier nach Pulver und es wird geschossen werden. Wir stehen auf den Trümmern eines niederbrechenden Parlamentarismus, der mit Recht zusammengebrochen ist. Von der Regierung im Reich kann man nur sagen, die Rechtschwenkung ist getan, ein Zurück gibt es nicht mehr. Wer zuerst schießt, der gewinnt!“

Demonstrative Abreise Neuraths aus Genf.

Kein Zusammentreffen mit Herriot.

Genf, 28. September. Der deutsche Reichsaussenminister v. Neurath ist heute abend aus Genf nach Berlin abgereist. Vor seiner Abreise erklärte Minister Neurath, er beabsichtige nach Genf zurückzukehren, könne aber den Tag seiner Rückkehr nicht festsetzen.

Die Abreise stand nach einer deutschen Meldung schon fest, ehe bekannt wurde, daß Herriot morgen in der Völkerbundversammlung sprechen will. Der Reichsaussenminister hat bedauert, daß er dabei nicht anwesend sein kann. An den Dispositionen ließ sich aber angeblich nichts mehr ändern.

Bezüglich der Haltung Deutschlands zu der Abrüstungskonferenz haben die Gespräche, die Freiherr von Neurath mit verschiedenen Persönlichkeiten hatte, die Situation in keiner Weise verändert. Neurath erklärte, daß ihm keine Vorschläge betreffend die Abrüstungsarbeiten gemacht wurden.

Bis heute erwartete man hier mit einer gewissen Spannung, ob es Ministerpräsident Herriot auf eine persönliche Unterredung mit dem deutschen Reichsaussenminister ankommen lassen werde.

Die Abreise Neuraths von Genf wird in den deutschen politischen Kreisen als eine nachdrückliche Bekundung der Unzufriedenheit der Reichsregierung mit dem von der französischen Regierung gegenüber den deutschen Forderungen eingenommenen Standpunkt gedeutet. Die Begründung, daß die Abreise auf wichtige Rabinetsberatungen in Berlin zurückgehe, sei aber nicht in dem Sinne aufzufassen, als wenn von deutscher Seite irgendwie eine große Aktion geplant oder gar mit einer Abshwenkung von der bisherigen außenpolitischen Linie zu rechnen sei.

Herriot will „erhabene Ruhe“ wahren.

Zu dem plötzlichen Entschluß Herriots, in der morgigen Sitzung der Völkerbundversammlung zu sprechen, berichtet die Agence Havas: Der Chef der französischen Regierung wird aus Höflichkeit gegenüber dem Völkerbunde seiner morgigen Rede einen Ton erhabener Ruhe geben und die Tribüne des Völkerbundes nicht zu einer Polemik gegen den Reichskanzler benutzen.

Henderson läßt nicht locker!

Genf, 28. September. Der Vorsitzende der Abrüstungskonferenz Henderson ließ vor einer Abreise nach London eine Erklärung veröffentlichen, in der es heißt, er habe heute mit Freiherrn v. Neurath, dem italienischen Außenminister Baron Aloisi, ferner mit Minister Dr. Beneš, Jalecki, Symans und dem spanischen Delegierten Madariaga verhandelt. Henderson hofft, daß bis zu seiner Rückkehr, d. i. am 10. Oktober ein hinreichender Fortschritt getan sein wird, um dem Präsidium der Abrüstungskonferenz gleich in seiner ersten Sitzung einen Bericht vorlegen zu können, um über das Vorgehen betreffend die Frage der Sicherheit und Gleichberechtigung beraten zu können.

Was geht da vor?

Paris, 28. September. (Havas.) Wie die Blätter aus Genf melden, hat Ministerpräsident Herriot aus Genf seinen Korrespondenten irgendwelche Erklärungen über seine gestern abends abgehaltene Besprechung mit den Ministern Dr. Beneš, Jalecki und Jevtić sowie mit dem rumänischen ständigen Delegierten beim Völkerbund abzugeben.

„Matin“ will wissen, daß bei dieser Konferenz die vollkommene und absolute Zusammenarbeit der Länder Mittel- und Osteuropas konstatiert und gesichert wurde, die ohne jedwede Einschränkungen ihre Unterstützung für die internationale Organisation der Sicherheit, wie sie von Frankreich vorgeschlagen wird, gewähren. Wahrscheinlich werde dies die größte Ueberraschung der heutigen Saison des Völkerbundes sein. Die Verwirklichung eines Vertrages über die gegenseitige Hilfe-

leistung zwischen den Staaten — schlicht „Matin“ — sei die beste Antwort, die Deutschland gegeben werden könnte.

Ein Verteidiger des Völkerbundes.

Genf, 28. September. In der Völkerbundversammlung warnte heute der Schweizer Bundespräsident Motta die Staaten davor, gleich mit dem Austritt aus dem Völkerbund zu drohen, wenn diese oder jene ihrer Forderungen nicht erfüllt werde. Für die großen Staaten würde dies die Rückkehr zu dem System der ehemaligen Allianzen bedeuten. Der Völkerbund bleibe ein sicherer Hort des Friedens; dieses Friedensinstrument dürfe nicht zertrümmert werden, denn nie mehr würde es gelingen, es wiederherzustellen.

Europäischer Studienausschuß einberufen.

Für Freitag ist der europäische Studienausschuß einberufen, welchem die Ergebnisse der Konferenz in Straßa unterbreitet werden sollen. Dieser Tage finden Beratungen von Vertretern des sogenannten Agrarblocks statt, die eine Einigung über das gemeinsame taktische Vorgehen bezwecken.

Rückständige Völkerbundbeiträge: 19 Millionen Goldfranks.

Aus dem Rechnungsabluß für 1931 geht u. a. hervor, daß der Abgang der Wirtschaftsführung des Völkerbundes dank den Sparmaßnahmen bloß 432.000 Goldfranken beträgt. Die Rückstände von Mitgliedsbeiträgen zum 31. Dezember 1931 betragen nach dem bisherigen Berichte 19 Millionen Goldfranken, d. i. über dreißig Prozent aller Aktiven des Völkerbundes.

Der Gehaltsabbau.

Eine Stimme aus Beamtenkreisen.

Wieder einmal soll der Staatshaushalt auf Kosten der Staatsangestellten ins Gleichgewicht gebracht werden. Der Herr Finanzminister geht — wie ein Blatt schrieb — den Weg des geringsten Widerstandes und täuscht sich und der Öffentlichkeit vor, daß dieser, wenn auch nicht zum Ziele, so doch in dessen Nähe führe, zur Bannung der Krise oder doch zu ihrer Entspannung.

Oder sollte es sich um eine bewußte Irreführung der öffentlichen Meinung handeln? Denn der Finanzminister muß doch wissen, daß die Bezüge der öffentlich Bediensteten schon längst keine Rücklagen oder überflüssigen Ausgaben gestatten, daß — abgesehen von wenigen hohen Gehältern — die Dienstentkommen der Staatsangestellten gerade zur Deckung der einfachsten Ansprüche reichen und daß jeder aus öffentlichen Mitteln Besoldete gezwungen ist, seine ganzen Bezüge sofort wieder auszugeben und daß daher alles, was den Staatsangestellten entzogen wird, aus dem Kreislauf der Wirtschaft gerissen wird und die Krise so nicht nur nicht gelindert, sondern verschärft würde. Der Herr Finanzminister vergißt, daß die Mehrzahl der Bediensteten schwer verschuldet ist und bei einer neuerlichen Kürzung des Einkommens dem Ruin gegenübersteht.

Während gegen die Großen, die mit Bilanzverschleierungen, komplizierten Rekursen und Beschwerden die Finanzbehörden mit Arbeit überhäufen und durch Androhung von Betriebsstillegungen und Arbeiterentlassungen in Schach zu halten wissen, noch immer die weitestgehende Rücksicht waldet, will man brutal dort zugreifen, wo Kampf und Auflehnung unmöglich und zwecklos sind.

Der Herr Finanzminister hat aber Trostworte: „Es wird alles billiger werden, der Index wird sich senken und dies ausgleichend auf den Lebensstandard wirken, so daß in kurzer Zeit die Staatsangestellten wieder auf dem bisherigen Wirtschaftsstand sein werden.“ Er verweist darauf, wie verhältnismäßig schmerzlos sich seinerzeit die Gehaltskürzungen durch Dr. Kasin verwirklichen ließen. Dabei übersehen aber Dr. Trapl, daß heute alle Wirtschaftsführer über den Tiefstand der Preise klagen und ihn als einen Hauptgrund der Krise betrachten. Alle Maßnahmen der wirtschaftlichen Obersicht erstreben daher Preissteigerung. Um ein Beispiel anzuführen: Die Agrarier stellen aus dem Titel der heuer „übermäßig“ guten Ernte die groteske Forderung nach Staatsaushilfen und drohen für den Fall der Verweigerung in mehr oder minder verblühter Art die Vernichtung des preisdrückenden „Ueberschusses“ an. Heute, da tausende und abertausende Arbeitsloser mit ihren Familien hungern! Sind das etwa Umstände, die eine Verbilligung der Lebenshaltung verheißen?

Die Maßnahmen Kasins waren etwas wesentlich anderes. Waren doch damals nach dem Krieg bei Industriellen und Bauern Riesensummen aufgespeichert, während wegen der langen Erzeugungspause der Gütervorrat klein war. Die Reichen kauften daher weit über Bedarf und zahlten jede geforderte Summe. Die gesteigerte Nachfrage ließ die Preise zu schwindelnder Höhe steigen. In diese Verhältnisse griff Dr. Kasin ein. Er verringerte den Geldvorrat, droffelte die Nachfrage und erzwang sinkendes Angebot. Heute sind aber andere Voraussetzungen da. Heute sollen lediglich die Ärmsten die Opfer sein. Die Unternehmer, die ihre Betriebe sperren oder einschränken, wenn sie weniger abzuwerfen beginnen, werden nicht den Ausfall am Markt ausgleichen, der zwangsläufig entstehen muß, wenn man immer weitere und weitere Schichten der Bevölkerung kaufunfähig macht. Die Nachfrage wird immer weiter sinken, die Erzeugung immer unrentabler werden. Dies

Was machen die Kommunisten

in der böhmischen Landesvertretung?

Vor einigen Tagen haben wir in einer Notiz über die Angriffe des „Rudé Právo“ gegen die Sozialdemokraten vorgetragen, daß sie bei der Vorbereitung des kommenden böhmischen Landesvoranschlags in der Budgetkommission der Landesvertretung für die Herabsetzung der Bezüge der Landesangestellten gestimmt hätten. Obwohl aus unserer Antwort eindeutig hervorging, daß die Behauptung des „Rudé Právo“ entweder auf Boswilligkeit oder auf krasser Unkenntnis der Dinge beruhen muß, haben es der „Vorwärts“ und die „Internationale“ für gut gehalten, den Artikel des tschechischen kommunistischen Blattes zu übernehmen und ihn in großer Aufmachung ihren Lesern vorzusetzen.

Es macht den Eindruck, daß der Schreiber des Artikels das böhmische Landesbudget überhaupt nicht gelesen oder wenn er es gelesen hat, nicht verstanden hat. Er zählt eine Reihe von Budgetkapiteln auf, vergleicht mechanisch die Ziffern mit jenen des Jahres 1932 und kommt auf diese bequeme Weise zu dem Schluß, daß „Arbeitslose um ihre Arbeit und Kleinbauern um die Verbesserung ihrer Felder und Grundstücke gebracht“ werden, da man — z. B. — die Aufwendungen für Meliorationen um elf Millionen Kronen gekürzt habe. An den Kommunisten ist die Tatsache spurlos vorbeigegangen, daß durch das Gesetz über die Schaffung eines staatlichen Fonds für Meliorationen die Beitragsleistung des Landes so geregelt wurde, daß das Land im Durchschnitt um viele Millionen Kronen jährlich mehr für diese Zwecke ausgibt, als bisher. Hätten die Kommunisten etwas mehr Gewissenhaftigkeit aufgebracht, hätten sie gefunden, daß der im Budget eingelegte Betrag danach bemessen wurde, wieviel nach den Meliorationsplänen im heurigen Jahre gearbeitet und fertiggestellt werden wird. Daraus läßt sich noch nicht ableiten, daß weniger Arbeiten vergeben und in Angriff genommen werden.

Im Gegenteil: Damit möglichst viel Arbeiten durchgeführt werden können, verhandelt das Land über eine 100 Millionen-Kredite zu Investitionszwecken. Um diese Investitionen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit haben sich vor allem die Sozialdemokraten bemüht, während nach dem „Vorwärts“ und der „Internationale“ zu schließen, die Kommunisten alles verschlafen haben.

Ähnlich wie bei den Meliorationen verhält es sich bei den anderen angeführten Kapiteln, wobei wir allerdings bereits mitgeteilt haben, daß einzelne Subventionsposten gegenüber dem Vorjahre einseitlich um 10 Prozent herabgesetzt wurden, da die Landeseinnahmen infolge der Krise gesunken sind.

Am krassesten zeigen sich kommunistische Verteilungssucht und Unkenntnis in der erfindenen Behauptung, die Sozialdemokraten hätten für die Kürzung der Landesangestelltengehälter und die Abschaffung des Weihnachtbeitrages gestimmt. Das hat sich die kommunistische Presse ganz einfach aus den Fingern gezogen. Im böhmischen Landesvoranschlag für das kommende Jahr sind nicht nur die Gehälter der Angestellten in voller Höhe nach den geltenden gesetzlichen Bestimmungen eingelegt, sondern es sind dort auch die Beträge für den 13. Monatsgehalt und die Restemisierung enthalten.

So viel müßten sogar die Kommunisten wissen, daß die Bezüge der Angestellten, seien es nun Gehälter, Weihnachtseremerationen usw., weder von den Sozialdemokraten noch von der Landesbehörde überhaupt willkürlich herabgesetzt oder erhöht werden können, weil das Gehalts-

gesetz ausdrücklich vorschreibt, daß die Bezüge der Angestellten der Selbstverwaltungskörper die Bezüge der Staatsangestellten gleicher Kategorien nicht überschreiten dürfen.

Die Attacke der kommunistischen Presse hat wenigstens eine gute Seite. Sie beweist, mit welcher Leichtfertigkeit und empörender Oberflächlichkeit die Kommunisten die Interessen der Arbeiter und Angestellten vertreten. Das kommunistische Mitglied des Landesauschusses hat sich monatelang um seine Funktion nicht gekümmert, hat alle Sitzungen geschwänzt und die Sozialdemokraten die Arbeit machen lassen, hat es allerdings nie veräumt, seine Diäten abzuholen.

„Wir spielen nicht mit“.

„Právo Lidu“ über den Volkspartiprozess.

Das gestrige „Právo Lidu“ beschäftigt sich anleitender Stelle mit dem Volkspartiprozess. In dem Artikel wird zunächst darauf hingewiesen, daß die tschechische Sozialdemokratie wegen ihrer Haltung zum Volkspartiprozess von den bürgerlichen tschechischen Parteien „der nationalen Unzuverlässigkeit, wenn nicht des Verrates“ geziehen wird. „Wir haben wirklich vergessen“, so schreibt das Blatt, „das Urteil mit einer Dege gegen unsere Deutschen zu begleiten, und haben vergessen, über einen politischen Massenprozess zu juchzen.“

Was nun den Standpunkt des Blattes zum Prozess selbst betrifft, wird gesagt, daß keine Rede davon sein kann, daß die tschechische Sozialdemokratie den deutschen Faschisten den Damm hält. „Wir sind für die energische Selbstwehr der Demokratie und glauben, daß mit der Verträglichkeit und Güte der Demokratie nicht diejenigen rechnen können, welche nicht in ihrem Rahmen die Qualität ihrer politischen Ideen zur Geltung bringen können und welche der Demokratie geradezu ans Leben gehen. Diesen Standpunkte haben wir im Hinblick auf unsere Faschisten und es fällt uns nicht im geringsten ein, etwas davon gegenüber ihren deutschen Kollegen nachzulassen.“ Deswegen hat das Blatt immer wieder gefordert, nicht den tschechischen Faschisten nachzugeben, und deshalb verleihe es auch das Einschreiten gegen die deutschen Faschisten.

Dieser Kennzeichnung des besonderen Standpunktes der tschechischen Sozialdemokraten folgt dann eine entschiedene Verurteilung der im Zusammenhang mit dem Volkspartiprozess aufgetretenen Bestrebungen, diesen Prozess zur Entfaltung der nationalen Leidenschaften auszunutzen. Das Blatt schreibt da:

„Wir sehen das bezeichnende Bild, daß über den Prozess mit den deutschen Soldatenkreuzern und sein Urteil eine Presse jubelt, welche sich wie ein Teufel im Weihwasser gekrümmt hat, als es sich um die „Verfolgung“ Gajdas und unserer Faschisten überhaupt handelte. Wir sind sicher in unserem antifaschistischen Standpunkt konsequent, aber wir sehen nicht eine solche Einheitsliebe in der nationalistischen Presse unserer bürgerlichen Parteien. Wir sehen auch keine Ursache dazu, warum wir das Urteil über unsere Soldatenkreuzer mit pauschalen nationalen Angriffen gegen unsere Deutschen im allgemeinen verbinden und hinausrufen sollten, daß der Brünnner Prozess ein Maßstab des politischen Charakters unserer deutschen Mitbürger ist.“

Wir sind kurz und gut gegen den politischen Mißbrauch mit dem Brünnner Prozess zu dem Zwecke, daß künstlich nationale Spannungen in unserer Republik erzeugt werden.

Wir sind auch gegen die Beeinflussung unserer Justiz durch solche Einflüsse und Stimmungen. Wir sind für eine ruhige und objektive Gerechtigkeit und gerade

In der Landesvertretung treten die Kommunisten von Zeit zu Zeit durch Reden in Erscheinung, deren Zusammenhang mit dem verhandelten Gegenstand man sehr oft nur mit viel gutem Willen erkennen kann. Und mit welcher Vorbereitung ihre Vertreter in die Sitzung der Budgetkommission gekommen sind, kann man aus dem Vorgefagten deutlich erkennen. Ohne eine Ahnung vom dem tatsächlichen Stand der Dinge zu haben und vielleicht wirklich in der Ueberzeugung, daß der Voranschlag niedrigere Bezüge der Angestellten vorseht, haben sie gegen das Budget und damit gegen die Erhaltung der Landesangestelltengehälter und gegen die Restemisierung gestimmt. Vielleicht wird ihnen diese Blamage die Lehre bringen, daß man Politik nicht mit dem Maul machen kann, sondern daß zur Vertretung der Interessen der Arbeiter und Angestellten in erster Linie Wissen und Fleiß notwendig sind.

deswegen für eine unstrittige und wirkliche Gerechtigkeit.

Politische Prozesse, welche unsere nationalen Verhältnisse verzeichnen könnten, brauchen wir nicht.

Wir müssen uns dessen bewußt sein, daß dem nationalen Radikalismus auf der anderen Seite nicht überflüssig geholfen und jenen deutschen Parteien, welche ein positives Verhältnis zur Demokratie unserer Republik vertreten, den Boden unter den Füßen abgegraben werde. Es handelt sich darum, nicht zu vergessen, was wir brauchen können und was wir nicht brauchen können. Es handelt sich darum, daß diejenigen, welche aus ihrem augenblicklichen politischen Bedürfnis die nationalen Leidenschaften erwecken und anzünden wollten, die großartige Politik verrichten, auf die die Entwicklung unseres ganzen Staates von der Zeit seiner Anfänge selbst gegründet war.“

Man vergleiche mit dieser ruhigen, leidenschaftslosen Stellungnahme des Zentralorgans der tschechischen Sozialdemokratie die nationale Besessenheit der übrigen tschechischen Presse, besonders des Organs der Partei des Herrn Ministerpräsidenten!

Die Kladnoer Grubenbesitzer gegen die Bergarbeiter.

Die Grubenbarone fordern Lohnabbau.

Anfang September haben die Vertreter der Unternehmer des Kladnoer Reviers den Vertretern der Bergarbeiter Forderungen in Bezug auf die Arbeitszeit, die Löhne, bzw. die Aenderung des Lohnvertrages vorgelegt. Die Grubenbesitzer fordern u. a.:

Einführung einer halbstündigen Arbeitsunterbrechung für die Obertagsarbeiter, Einstellung aller Teuerungszulagen, Herabsetzung des Ausmaßes von Deputatlohn und Holz, Herabsetzung der Durchschnittsverdienste der Häuer von 42 auf 40 K., Einstellung der Samstagzulage bei Einhaltung der achtstündigen Arbeitszeit am Samstag, Verschlechterung bei der Verwahrung von Entschädigungen an Kranke und Unfallverletzte, die Sonntags- und Feiertagsarbeit wird mit einer Zulage von 25 statt bisher von 50 Prozent entschädigt.

Die Gewerkschaftsvertreter haben eine gemeinsame Beratung abgehalten und festgestellt, daß die Lage der Arbeiterschaft im Kladnoer Reviere sehr schlecht sei und daß eine Herabsetzung der Löhne auch nur um 20 Heller nicht zu ertragen wäre.

Die Forderungen der Kladnoer Grubenbesitzer sind um so aufreißender und unbegründeter, als die Löhne der Kladnoer Bergarbeiter wesentlich niedriger sind, als die Löhne in anderen Revieren.

Sie wollen Laten sehn!

Die „Deutsche Presse“ vom vergangenen Mittwoch versucht, sich über die „Erfolglosigkeit des Sozialismus“ lustig zu machen. Die Regierung nehme von den Forderungen des Fürsorge-ministers nicht Kenntnis und das faschistische Italien sei hinsichtlich der Vierzigstundenvoche schon viel weiter als wir. Und dann schreibt die „Deutsche Presse“, die in dem gemeinsamen Manifest der deutschen und tschechischen Sozialdemokraten aufgestellten Forderungen würden auch von den Christlichsozialen unterschrieben.

Da das Blatt der Christlichsozialen nicht mehr Worte hören, sondern Laten sehen will, wird es bald in die Lage kommen, zu den sozialdemokratischen Forderungen mehr zu sagen als das Versprechen, sie zu unterschreiben. Wir wollen sehen, ob die Entschlußkraft der Christlichsozialen außer zur Stellungnahme in der Presse auch zu einem Bekenntnis im Parlament ausreicht. — Bisher hat man noch nicht gehört, daß die Partei Wahr-Sartings die Forderung nach der Vierzigstundenvoche erhoben hat. Vielleicht darf man jetzt erwarten, daß ihre Abgeordneten einen Antrag einbringen, der die Einführung der Vierzigstundenvoche verlangt.

Uns dünkt allerdings, daß zu dieser Tat noch ein weiterer Weg ist als zur Erfüllung jener Forderungen, mit denen die Sozialdemokratie bis jetzt allein geblieben ist und nicht nur das: die den erbittertsten Widerstand aller bürgerlichen Parteien fanden.

Rumpfkabinet Macdonald.

Snowden und Samuel wegen Ottawa zurückgetreten. Kein Uebergang zur Opposition.

London, 28. September. Das Kabinet hat in seiner heutigen Sitzung über die Frage beraten, ob eine Entscheidung des Parlamentes über Ottawa, wie es die Samuel-Liberalen verlangen, vertagt werden könne. Das wurde als unmöglich betrachtet, worauf hin Snowden (Justizminister), Sir Herbert Samuel (Innenminister) und Sir A. Sinclair (Staatssekretär für Schottland) ihren Rücktritt erklärt haben.

Auch die sieben Samuel-Liberalen, die außerhalb des Kabinetts leitende Staatsämter bekleiden, sind zurückgetreten. Ebenso haben die liberalen Einpeitscher im Oberhaus Lord Allendal und Lord Stanmore demissioniert.

Wie verlautet, werden die Liberalen jedoch nicht zur Opposition übergehen, sondern alle Regierungsmassnahmen stützen, die mit den Grundfäden der liberalen Partei im Einklang stehen. Dieser Standpunkt wird ebenfalls in einem Schreiben vertreten, das die Zurückgetretenen an Premierminister Macdonald gerichtet haben.

Snowden: Schutzzollpolitik hat versagt.

Snowden sandte dem Premierminister Macdonald ein Schreiben, worin er konstatiert,

daß er nicht ohne Verlust der persönlichen Würde in der Regierung bleiben könne, die eine Politik verfolgt, welche nach seiner (Snowdens) Ansicht für das Wohl des Landes katastrophal, für die Einheit des Reiches schädlich und eine Gefahr für die britischen internationalen Beziehungen ist. Snowden macht dem Premierminister und seinen Kollegen den Vorwurf, daß sie sich zu der Schutzoll- und konservativen Politik hergegeben haben. Die vom Schutzollsystem erwarteten günstigen Ergebnisse haben sich nicht eingestellt. Der britische Außenhandel hat sich wesentlich verringert, die Arbeitslosigkeit erhöht und die Schutzollpolitik hat Repressalien seitens der ausländischen Staaten hervorgerufen. Snowden verurteilt dann in scharfen Worten die Politik der Konferenzen, nimmt gegen die Konferenz von Ottawa Stellung und erklärt, daß diese Konferenz das Ziel, das sie aufstreben sollte, nicht erreichte.

Konservative rücken nach.

London, 28. September. (Meister.) Das Mitglied der konservativen Partei, John Gilmour, wurde zum Innenminister, der konservative Walter Elliot zum Landwirtschaftsminister und der Liberale Godfrey Collins zum Staatssekretär für Schottland ernannt.

wird zu neuerlichen Stilllegungen und Betriebseinschränkungen und so zur Vermehrung der Arbeitslosen führen.

Dr. Trapl weist auch so gerne auf Ausland, auf Deutschland und die österreichischen Nachfolgestaaten hin, wo auch Gehaltskürzungen notwendig wurden. Er verschweigt aber, daß in Deutschland und Oesterreich, trotzdem diese Länder geschlagen und bankrott aus Krieg und Friedensschlag hervorgegangen waren, eine Aufwertung der Gehälter erfolgt ist, so ausgiebig, daß dort die Beamtenbezüge trotz mehrfacher Kürzung heute noch nicht kleiner sind als hierzulande die bisherigen. Außerdem wurde in Deutschland der Gehaltsabbau im Rahmen großer staatlicher Preisensenkungsmassnahmen vorgenommen. Ungarns abenteuerliche Finanzmandat will sich wohl Herr Dr. Trapl aus Gründen der Selbstachtung nicht zum Beispiel nehmen. Ueber „polnische Wirtschaft“ zu sprechen, wäre aber Eingriff in fremde Hoheitsrechte.

Aus dem Aschenhaufen der alten Monarchie hat sich unser Staat emporgeschwungen. Ein Land von schier unerhörlichem Reichtum, das bei einigem Geschick und wäre die Wirtschaft nicht politisiert worden, selbst die Krisenzeit hätte ohne empfindliche Wirtschaftsstörungen überdauern können. Aber was geschah? Wo war die Umsicht und der Scharfblick unserer Finanzbeamten?

Zur Zeit der Hochkonjunktur, da die Geldspinde der Unternehmer und Banken den Ueberfluß kaum fassen konnten, waren die Steuerbehörden mit statistischen und sonstigen illusorischen Arbeiten überlastet, es kam nicht einmal zur Vorschreibung, geschweige denn zur Eintreibung der Steuern. Man ließ den Besitzenden Zeit und Möglichkeit, ihren Schatz in „Investitionen“, Auslandsguthaben und auf sonst vielerlei Arten in Sicherheit zu bringen. Man bekämpfte das Wohnungselend durch Bauförderungsgesetze, die es den Großen ermöglichten, billig zu kostbaren Häusern zu kommen, der Doffentlichkeit aber ungeheure Lasten aufbürdeten. Um den Fremdenverkehr zu heben und die „Wirtschaft zu beleben“, baute man Ausstellungen, die nun allmählich Trümmerstätten werden und in Prag allerlei Bruntpaläste, die heute fast leer stehen. An Stelle der anfangs versprochenen Bürgermiliz trat ein mächtiges, waffenstarrendes Heer. Für Repräsentationszwecke und Auslandspropaganda wurden Unsummen verausgabt. Und so konnte man beliebig lang Wied um Wied zur Rette fügen, deren Ende heut trübselig in einer leeren Kasse liegt.

„Meine Kassa ist leer!“ Das ist das Hauptargument des Herrn Dr. Trapl. Und gleichnerisch ruft der Kapitalismus: „Die Kassen sind leer, jeder muß ein Opfer bringen! Die Staatskrise erfordert es! Und am wenigsten sollten sich Träger und Mittler der Staatshoheit, die Beamten, dieser Einsicht verschließen, denn sonst kommt die Inflation und mit ihr neues unabsehbares Elend.“

Aber warum hält man dies gerade den Doffentlichkeitsbediensteten vor und verlangt von ihnen, die doch durch Streichung des sogenannten dreizehnten Monatsgehaltes, — der nebenbei bemerkt, nur ein einzigesmal zur Auszahlung gelangte — und durch die wiederholt mit rückwirkender Kraft vorgeschriebenen Steuerzuschläge wahrlich schon schwer tragbare Krisenopfer gebracht haben, während man die steuerfreien und in ihren Ansätzen ungleich höheren Dienstehommen der Militärgastisten unangetastet lassen will? Warum nützt der Staat hier seine Macht aus, während er vor dem energischen Zugriff dem Großkapital gegenüber noch immer zurückschreckt? Hier hat es der Herr Finanzminister nicht eilig und bereitet die Eintreibung der Steuerrückstände schon langsam vor und gibt jedem Betroffenen oder besser gesagt Betroffenenverden-sollenden Zeit, zu retten, was zu retten ist. Bei der Gehaltskürzung drängt er aber auf die Durchführung, obwohl die Steuerschulden ein Mehrfaches davon ausmachen, was den Beamten genommen werden soll. Außerdem tragen ja die Doffentlichkeitsangestellten schon lange schwere Krisenlasten, da seit Jahr und Tag Borrückungen gesperrt sind und freie Stellen längst nicht mehr besetzt werden.

Das alles wurde von der Angestellten-schaft ohne Auflehnung und Gegengewehr getragen, trotzdem, oder vielleicht gerade deswegen, verlangt man von ihnen immer wieder neue Opfer, die zwecklos sind und die das Elend nicht mildern werden. Denn schon stehen die Agrarier mit einem großen Wunschzettel bereit, schon warnen die Generäle vor Deutschland, das Gleichberechtigung verlangt und fordern erhöhte Bereitschaft und Schlagkraft des Heeres und schon öffnen sich hunderte Abzugskanäle, in denen das Blut ver-sickern soll, das von dem Altar der Vaterlandsiebe tropfen wird, auf dem man wehr-lose Menschen sinn- und zwecklos hinopfert.

IRMGARD KEUN: Gilgi eine von uns

10)

„Vielleicht kann wa beide noch unter Ait machen!“ Die Tischler hat glibrige Buntfingernaugen. „Also die Kreits, das warn nur Mutter un Tochter, der Alte war tot. Feld hattense mächtig, Feld, soch ich ihn! Un die Tochter war en nett Mädchen, un so mit zwanzig Jahren, da hat se sich mit em Kerl eingelassen, der war nichts un hatte nichts, un die Mal war gegen ihn, weil die für die Tochter ein wollt mit Titel, Frau oder Doktor oder sowas. Ra, un dem Mädchen sein Kerl hat sich dann dünn gemacht, un alles wär jut gewesen, aber auf einmal konnt's raus, dass im fünften Monat is. Da hattense mal die Mal sehn solln, wie die en Kopp oben



Gilgis Mutter

Phot. Geromont.

behalten hat un alles jweidseit. Kommt se auf einmal zu mir jelaufen — ich hatt da ganz allein für mich en Zimmer auser Weberstroß. Ich hatt keine Ansehörige, das wuchse und das war ihr jered recht. Und da sagste, dass mit ihre Tochter son Mallor hätt, un das jing nich, ihre Zukunft wär ruiniert, wenn da was rausläm, un bei mir läms nich so drauf am, die Männer in unsere Kreise, die wärs ejal, wenn en Mädchen en Kind hätt. Un die Sache sollt so gemacht werden, daß das Kind nachher von mir wär, un ich sollt jehntausend Mark bekommen. Deufense — jehntausend Mark, Frölein! Un sie würd' alles arranshieren. Ra, un für hundert Mark hätt ich schon allerhand jetan, aber noch lang nich alles, aber bei jehntausend Mark! Wie ich das hört, war ich jarnich mehr bei mir selber. Un dann hett die Mal alles arranshieri. In Babenthal, imne ganz einsame Jegend halfe en Wohnung jemietet, un da wohnten denn ich un das Frölein die letzten drei Monate. Un das Frölein mußt immer in die Wohnung bleiben, die durst man jarnich vor die Tür jehn. Un durst mandmal raus, aber da hett die Mal jeforgt, daß ich mir en Sofakissen ausen Bauch binde, damit die Leute in die Jegend alle denken, bei mir konnt' bold was Kleines. Die Mal, die hett en alles jedscht. Un das Frölein, das sagte jarnichts, die lag immer ganz still aufem Schofelon un musste sich nicht, die war wie vorn Kopp jehaut un tat nur alles, was die Mal wollt. Und wie's denn so weit war, da war nur en Doktor da un die Mal, un sonst keiner. Un der Doktor, der hett wohl jehwü, daß was nicht stimmt, aber secher hett da auch Feld jekriecht, un wie er das mit jenommen hat, da muhter schon still sein für immer, weil er sonst selber hätte fiese Unannehmlichkeiten hätt kriegen können. Un alles is jut jehangen, un die Frölein, die hett noch als acht Tage im Bett jehagen, un ich muht auch im Bett jehagen für alle Fälle. Un das Wurm war bei mir, son niedriges Ding, un bekam die Falche. Das Frölein bekams jarnich zu sehn, un ich sollt mir schon immer dran jehöhnen, wollt die Mal. Son niedriges Ding war's, wir dachten, es stirbt, das wärs beste jehwesen, dann hätt ich die jehntausend Mark ganz allein für mich jehabt un nich davon für das Wurm sorgen müssen. Un nach acht Tage, da habense das Frölein nach Hause in ihr Jella in Lindenthal jebrocht, un ich hab' mir 'n Zimmer inne jule Jegend genommen. Da bin ich bin mit dem Wurm. Aber da wollente mich nich wejen dem Kind, un da bin ich hier in de Thieboldsjaß. Un die Mal hett jefagt, wenn was rausläm, dann konnt ich ins Gefängnis kommen, un ich sollt immer den Mund halten un auch beichten sollt ich nichts. Und dann jing ich wieder bei mein Kundschaf un saacht überall, ich hätt was Kleines jekriecht, ich wär darum drei Monate fort jehwesen, da wollten viele nichts mehr von mir wissen. Un da jing ich auch bei de Frau

Kron, ob die sich wieder Arbeit für mich hätt. Da lag die im Wochbett, un ihr Kleines war tot, un der Herr Kron war da un war sehr unglücklich, weil sein Frau sich so sehr eines jehwünscht hätt, un nach diese schwere Entbindung konntse nie mehr eins kriegen. Un dann sprachen wa von mir un mein Kleines, un der Herr Kron wurde ganz hellhörich, un was ich nu wollt mit som Kind, war doch nur en Last für mich, un da hat ja recht jehabt, un dann habense das Kind adoptiert, un jekauft wars auch noch nich, war man erst vierzehn Tage alt, un ich war noch zu nichts jekommen. Und das habense alles erledicht, un von heut auf morgen war ich das Wurm los. Un ich hatt auf einmal furchtbar viel Feld, da wär ich ausen jered Weiß' nie zu jekommen. Un dann bin ich doch innen jute Jegend un hob mir jut jehn lassen, un ein Bräutjam hatt ich auch, da is aber nichts draus jehworden. Der hat jehoffen Wien Loch, un wie er mir tauend Mark alles in allem abjeloßt hat, da dacht ich, die richtige Liebe is das nich un jing wieder für mich allein. Un wie ich nur noch so fünftausend hatt,

da bin ich zurück in die Thieboldsjaß un hab wieder mehr genächt un dacht, das Feld sparste für deine alte Toge. Aber in die Infusjion jing alles weg, un ich war arm wie zuvor. Da dacht ich mal an die Mal Kreil un hab mir erkundicht, die is aber schon lang tot, un die Frölein hat jeherat, jgleich en Jahr nach der Jechichte, en ganz Reichen, un se haben en fein Wohnung aufem Kaiser-Wilhelm-Ring. Un das is ihr Mutter, Frölein — Magdalene Greif heisse jehet. Un wennse mal bei ihr jehn, dann moche, daß der Mann Sie nicht sieht, un vielleicht jibste ihn Feld, un dann denkenje an mich, weil ich 'on alles jehaacht hab, un weil ich doch so arm Frauenmüch bin, aber tunse von mir jarnichts erwähnen.

Gilgi stürzt durch die Straßen, sie muß zu Bit, ihm erzählen, mit ihm reden. Ob man der Tischler nicht ein bißchen helfen konnte? Sie ist eine armielige Kreatur, gewiß — un wahrscheinlich ist nichts mehr an ihr zu retten. Mit langen Schritten überquert Gilgi den Neumarkt. Die große Normaluhr zeigt elf, jehet ist Bit nicht mehr zu Hause, der spielt jehet in einer dreizehntklassigen Kneipe in einer Abeingasse Klavier. Da wird man hingehn un warten, bis er fertig ist.

Gilgi ist auf dem Neumarkt angelangt, vor ir liegt der Rhein. Sie schwenkt rechts in die Zeitenstraßen. Dufte Jegend, Enge Gassen, chmale, gebrechliche Häuser. Sie konnt auf den Alten Markt, ein zauberhaftes Stückchen Mittelalter liegt vor ihr, aber Gilgi hat weder sonst noch heute sonderliche Vorliebe für Mittelalter (Fortsetzung folgt.)

Erfolge beim Sport



dankt man sehr oft den vernünftigen, zeitgemäßen Nährstoffen, die keine Schlacken im Körper zurücklassen. Deshalb

nimm immer



DAS AUSGIEBIGE, REINE PFLANZENFETT

Der Kater auf dem Braunen Hause

Adolf kann die Rechnungen nicht mehr bezahlen.

Die Nationalsozialisten haben bei den letzten Reichstagswahlen eine wahre Bariumtrellame entfaltet, die viele Millionen kostete. Nicht geringe Summen haben die neuen Notverordnungspläne für die SA. beansprucht. Bis zu den Wahlen gab es noch stüffige Mittel in den Parteikassen der Nationalsozialisten; die Kapitalisten zahlten. Dursten sie doch hoffen, daß sie der Sieg Hitlers für die Zuwendungen reichlich entschädigen werde. Daneben machten die Hitlerleute Schulden über Schulden. Sie rechneten damit, sich nach dem Siege an den Kassen des Reiches schadlos halten zu können.

Der Sieg blieb aus. Die Unternehmer zahlen nicht mehr, weil sie Hitler nicht mehr brauchen. Die Regierung Papen besorgt nun die Geschäfte, für die sie Hitler bezahlten. Die Junker sind zudem billiger; sie bezogen die Auspöderung der Arbeiter umsonst. Wozu also sollten sich die früheren Geldgeber der Nationalisten noch anstrengen?

Nicht nur, daß diese Einnahmequelle verlegt ist; nun mahnen auch die Leute, bei denen geborgt wurde: die Druckereien und die Monturfabriken. Der Pleitegeier ist bei Hitler eingelehrt. Das beweist das nachfolgende Rundschreiben der Großdeutschen Handelsgesellschaft m. b. H., die sich im Untertitel als die Amtliche Auslieferungsstelle der Reichs-Reichszugemeisterei der NSDAP. bezeichnet.

Großdeutsche Handelsgesellschaft m. b. H.
Amtliche Auslieferungsstelle der Reichszugemeisterei der NSDAP.

Telephon-Zammelnnummer: B 7 Palas 5602
0441.

Postcheckkonto: Berlin Nr. 104.242 Blz/W.
Berlin W. 62, 22. September 32.
Reichstraße 43 am Rollendorfsplatz.

An unsere Lieferanten.
Nachdem wir mit dem größten Teil unserer Lieferanten seit Jahren in freundschaftlicher Weise zusammengearbeitet haben, dürfen wir wohl für uns in Anspruch nehmen zu behaupten, daß die Abwicklung der geschäftlichen Angelegenheiten stets in der loyalsten Weise vor sich gegangen ist. Diejenige Unklarheiten hatten wir es auch zu verdanken, daß Sie uns, als im April dieses Jahres die Auflösung der SA. laut Notverordnung des Herrn Reichspräsidenten verfügt wurde, in der schweren Zeit des Uebergangs bis zur Aufhebung dieser Notverordnung in der tatkräftigsten Weise dadurch unterstützt haben, daß Sie sich damals ohne weiteres damit einverstanden erklärten,

daß die Zahlung der damals fälligen Rechnungen auf eine günstigere Zeit verschoben wurde.

Während dieser Zeit und auch nachher haben wir uns bemüht, sämtliche benötigten Waren per Kasse einzukaufen, und diesen Grundloß, soweit es irgend ging, durchgeführt; insbesondere haben wir keinen unserer Lieferanten übergegangen.

Die Rechnung, die wir uns seinerzeit ausmachten, wonach wir annehmen durften, daß bei Wiederaufhebung des SA. Verbots der Ansturm zum Kauf von Ausstellungen pp. in verdoppelter Umfang wieder einleben würde,

hat insofern einen unvorhergesehenen Fehler ergeben, als nämlich die Zeit des drängenden Ansturms nach Aufhebung der Notverordnung wider Erwarten nicht so lange anhält, wie allgemein angenommen wurde.

Der Ansturm stellt im Gegenteil sehr bald ab,

weil durch erneute Verordnung der Burgfrieden proklamiert wurde und außerdem die gefante SA. und SS. Urlaub erhielten. Naturgemäß war die Nachfrage während dieser Zeit außerordentlich gering; unser Wunsch und unsere Hoffnung neben dem Einkauf in bar auch noch die alten Forderungen restlos abdecken zu können, schlug leider fehl. Es konnte nur ein Teil der alten Forderungen abgedeckt werden.

Die neuerliche politische Konstellation wird es aller Voraussicht nach mit sich bringen, daß die bei

den uns zum Teil erhebliche Beträge schulden den Parteimitgliedern vorhandenen Barmittel restlos für die bevorstehenden Wahlen verwandt werden.

Darum wird uns wohl der übel kaum etwas anderes übrig bleiben, als mit diesen Parteigenossen auch weiterhin Rücksicht zu üben.

Diese Rücksichtnahme wird uns offen gestanden außerordentlich schwer; jedoch müssen wir infolge der Sonderheiten unseres Betriebes, insbesondere aber auch aus Gründen der Förderung der Parteibestrebungen Rücksicht üben, trotzdem wir andererseits das vollste Verständnis dafür haben, daß unsere Lieferanten selbstverständlich mit ihren Ansehen genau so rechnen müssen, wie alle Kaufleute denutzutage. Aber wir dürfen wohl hoffen, daß die meisten unserer Lieferanten, die sich aus Parteifreunden zusammensetzen, unserer Situation Verständnis entgegenbringen.

Infolggedessen möchten wir die Bitte an Sie richten.

Jetzt kurz vor dem allseitig ersuchten politischen Ziel und seinen günstigen Aussichten, noch bis dahin mit uns durchzuhalten bzw. Rücksicht zu üben, indem Sie uns gestatten, die laufenden Verbindlichkeiten aus der früheren Zeit (weil sich in Italien abzutragen, wie es schon zum Teil geschieht. Wir denken an eine Zeit von drei bis vier Monaten, in der die alten Forderungen voraussichtlich abgedeckt sein werden.

Selbstverständlich werden wir in der Zwischenzeit nach wie vor alles, was neu angeschafft wird, gegen Kasse von Ihnen beziehen.

Es sind keine billigen Worte, wenn wir ehrlich aussprechen, daß wir es als unsere vornehmste Aufgabe betrachten, unsere Lieferanten hundertprozentig, also ohne eine heute leider vielfach übliche geringe Vergleichsquote zu bezahlen! Wir bitten daher nur um Ihre verständnisvolle Unterstützung bei der Erfüllung dieser Pflicht! Eine gewaltsame Liquidation oder Zwangsmaßnahmen würden bei der Eigenart unseres Betriebes, der in großem Umlaufe auf parteipolitischen Voraussetzungen aufgebaut ist, völligen Verlust bringen.

Unser Erfuchen wird im Anbetracht der demoderierenden Wirtschaft und des schweren Existenzkampfes, den jeder einzelne zu führen hat, distriert von der Uebergangung, daß wir damit das Interesse unserer Lieferanten am besten wahren und daher mit Ihrem Einverständnis rechnen dürfen.

Mit deutschem Gruß
Großdeutsche Handelsgesellschaft m. b. H.
Unterchrift unterfertig.

Internationale Jugend Veranstaltungen in Prag.

Der 4. Kongreß unserer Sozialistischen Jugend-Internationale, der vom 9. bis 11. Oktober in Prag stattfindet, wird trotz der großen Schwierigkeiten, die die Wirtschaftskrise den Verbänden bereitet, gut beschickt werden. Die Anmeldungen der größeren Verbände liegen restlos vor, eine Reihe von Nachmeldungen sind noch zu erwarten.

Mit dem Kongreß werden noch mehrere andere internationale Veranstaltungen verbunden sein.

Das Büro der Sozialistischen Jugend-Internationale tritt am Freitag, den 7. Oktober nachmittags, in Prag zu einer Sitzung zusammen.

Das Exekutivkomitee unserer Internationale tagt am Samstag, den 8. Oktober.

Am Freitag, den 7. Oktober, findet eine gemeinsame Sitzung der Exekutive der Sozialistischen Erziehungs-Internationale und des Büros der Sozialistischen Jugend-Internationale statt.

Zu diesem Rundschreiben bemerkt der Berliner „Vorwärts“ u. a.:

„Es ist das übliche Schreiben eines Schuldners, der insolvent geworden ist und sich mit seinem Gläubiger zu verständigen sucht. Interessant ist dabei, mit welcher Ratschnäuzigkeit den Lieferanten des Hitler-Betriebes mit dem Gesamtverlust ihrer Forderungen gedroht wird, falls sie Maßnahmen gegen den säumigen Schuldner ergreifen sollten.“

Politisch enthält dieses Schreiben sehr viel. Bereits seit dem April des Jahres funktioniert das Geschäft mit der SA. nicht mehr.

Das Verständnis, daß nach der Wiederaufhebung des SA. Verbotes das erwartete Anwachsen ausgeblieben, und daß inzwischen die Lage noch größer geworden ist, spricht Bände.

Man muß aus der Insolvenz dieser Gesellschaft Schlüsse ziehen auf die finanzielle Lage der NSDAP. Die Lieferung von SA.-Ausrüstungen an neu eintretende SA.-Leute pflogte bisher in der Regel nicht gegen bar, sondern gegen einen Verpflichtungsschein zu erfolgen. Das ermöglichte neuen SA.-Leuten die Einleitung ohne Bargeld, andererseits wurden sie durch den Verpflichtungsschein an die SA. gefesselt und es wurde ihnen das Ausscheiden erschwert. Angesichts dieser Praxis muß man annehmen, daß die Feldzugemeisterei der NSDAP. bisher ihren Verpflichtungen nicht mit echten Einnahmen aus Lieferungen, sondern aus Parteisubventionen nachgekommen ist, und daß diese Subventionen jetzt mager geworden sind. Die Lieferanten werden auf das allseitig ersuchte politische Ziel und seine günstigen Aussichten vertraut. Soll das heißen, daß Hitler unbedingt an die Macht muß, weil die NSDAP. und ihre Einrichtungen unbedingt saniert werden müssen?“

Man kann sich da sicherlich noch auf nette Dinge gefast machen. Es ist die Frage, ob die Nationalsozialisten überhaupt noch in der Lage sind, die Mittel zur Durchführung des nächsten Wahlkampfes aufzubringen. Von den früher mit ihnen verbündeten Junkern und von den Unternehmern verlassen zu sein, ist etwas viel auf einmal, und der Pleitegeier kann die wertvollen Freunde von früher durchaus nicht ersetzen!

Uns dünkt, daß die Pleite Hitlers auch hierzulande ihren wohlthätigen Einfluß ausüben wird.

Arbeiter. Kümmerst euch um eure Jugend! Unterstützt die Kinderfreundebewegung und die Jugendorganisation.

Der Sozialismus beginnt nicht in der Versammlung, sondern in der Familie!

Tagesneuigkeiten

Der Komponist der „Internationale“ gestorben.

Paris, 28. Sept. (Eig. Drahtb.) Der Komponist der Internationale, Pierre Degeyter, ist am Montag-Abend im Alter von 84 Jahren in dem Pariser Vorort St. Denis gestorben. Degeyter war von Beruf Drechler und stammte aus Lille. In seinen freien Stunden beschäftigte er sich viel mit Musik. Anfang der 90er Jahre brachte einer der Leiter der Viller Arbeiterbewegung aus Paris einige revolutionäre Gedichte mit und bat Degeyter, eines von ihnen zu vertonen, damit es bei einem Arbeiterfest vorgetragen werden könne. Degeyter wählte das von seinem Pariser Verfassgenossen Pottier verfasste Lied, das später den Namen „Internationale“ erhielt und heute von den Arbeitern der ganzen Welt gesungen wird. Degeyter, der um die Früchte seines Werks gebracht wurde, da man fälschlicherweise die Musik einem seiner Brüder zuschrieb, trat bei der Spaltung im Jahre 1921 zur kommunistischen Partei über und lebte seitdem kümmerlich von Almosen seiner Parteigenossen. Die kommunistische Stadtvertretung von St. Denis hat beschlossen, ihn auf Kosten der Gemeinde beizusetzen.

Die Internationale.

Aus dem traurigen Anlaß nachstehend die bei uns gebräuchliche Uebersetzung des Liedtextes von Pottier; viele Genossen kennen ja das Lied nur mangelhaft.

Wacht auf, Verdamnte dieser Erde,
Die stets man noch zum Hungern zwingt!
Das Recht wie Blut im Kraterherde
Nun mit Nacht zum Durchbruch dringt.
Reinen Tisch macht mit dem Bedränger!
Seer der Sklaven, wache auf!
Ein Nichts zu sein, trägt es nicht länger,
Alles zu werden, strämt zu Haus!
Völker, hört die Signale! Auf zum letzten Gesecht!
Die Internationale erkämpft das Menschenrecht!

Es rettet uns kein höheres Wesen,
Kein Gott, kein Kaiser, noch Tribun.
Uns aus dem Elend zu erlösen,
Können wir nur selber tun!
Leeres Wort von des Armen Rechte!
Leeres Wort von des Reichen Pflicht!
Unmündig nennt man uns und Aechte,
Tuldet die Schmach nun länger nicht!
Völker, hört die Signale! Auf zum letzten Gesecht!
Die Internationale erkämpft das Menschenrecht!

In Stadt und Land, ihr Arbeitsleute,
Wir sind die größte der Parteien.
Die Mühsiggänger schiebt beiseite:
Diese Welt soll unser sein!
Unser Blut, das sei nicht mehr der Raben
Und der mächt'gen Geier Fraß.
Erst wenn wir sie vertrieben haben,
Dann scheint die Sonne ohne Unterlaß!
Völker, hört die Signale! Auf zum letzten Gesecht!
Die Internationale erkämpft das Menschenrecht!

Mörderische Liebe.

Die 29 Jahre alte Esther Guttman, Tochter eines Grobhändlers in Breschov, wurde Dienstag früh um halb 6 Uhr auf dem Eisenbahndamm von einem Zuge überfahren und in Stücke gerissen aufgefunden. Die Leiche war nur mit einer Kombination und einem grauen Mantel bekleidet. Es wurde festgestellt, daß sich das Mädchen abends vom Elternhause entfernt hatte. Wo die Unglückliche die Nacht verbracht hat und auf welche Weise sie in der mangelhaften Bekleidung an die Stelle gelangt ist, wo sie tot aufgefunden wurde, ist bisher rätselhaft. Es scheint nicht ausgeschlossen zu sein, daß es sich um einen Luismord handelt. Die Behörden haben fieberhafte Nachforschungen aufgenommen, um in die Angelegenheit Licht zu bringen.

Der Arbeiter Michael Cefnoha traf in der Nähe des Bahndammes bei Cesma rlf die junge Arbeiterin Wilhelmine Leszara; Cefnoha machte dem hübschen Mädchen Liebesanträge, die aber erfolglos blieben. Die Ablehnung des Mädchens brachte den jungen Arbeiter in derartige Wut, daß er mit Gewalt nehmen wollte, was er in gutem nicht bekam. Das Mädchen wehrte sich verzweifelt und schrie um Hilfe. Auf die Hilferufe des Mädchens eilten vorübergehende Arbeiter auf das Paar zu. In diesem Augenblick fuhr ein Zug der Resmarker Station zu, Cefnoha ergriff das Mädchen und warf sie vor den fahrenden Zug. Die Lokomotive erfaßte den Kopf des Mädchens, die eine kurze Strecke mitgeschleppt wurde und derartige Verletzungen erlitt, daß sie in das Krankenhaus geschafft werden mußte. Cefnoha wurde verhaftet und dem Gefängnis in Deutschböhmen überstellt.

Brüsseler Elektrizitätswert ausgebrannt.

Brüssel, 28. September. Das hiesige Elektrizitätswert ist durch einen Brand vollkommen zerstört worden. Die Stromversorgung der Stadt ist gänzlich stillgelegt.

Der Brand entstand in den Leitungsanlagen des Hauptsaales und breitete sich mit so über-raschender Geschwindigkeit aus, daß die Besatzung eben noch Zeit hatte, sich Hals über Kopf in Sicherheit zu bringen. Die gesamten Anlagen mit ihren großen Turbinen sind tatsächlich voll-

Portorico durch Orkan verwüstet.

Ein Tornado tötet über 200 Menschen.

San Juan de Portorico, 28. September. Der Gouverneur der Insel schätzt die Zahl der bei dem katastrophalen Orkan ums Leben gekommenen Personen auf wenigstens 200. Mindestens 1000 Menschen wurden verletzt.

Der Schaden ist ungeheuer. Hunderte von Familien sind obdachlos. Die gesamte Kaffeecente ist vernichtet. Unzählige Gebäude sind durch den Tornado zerstört worden. Die Verbindungen mit dem Innern der Insel sind unterbrochen. Die Hauptstadt bietet den Anblick vollkommener Verwüstung. Die Stadt ist ohne Wasser, Licht und Fernsprechbetrieb. Die Dächer der Lagerhäuser sind abgetragen, die Warenlager sind durch die Wellenbrüche stark beschädigt. Die Instrumente der meteorologischen Station sind durch den ungeheuren Sturm weggeführt worden. Die Station selbst ist vollkommen überflutet. Schulen und Kirchen wurden in Lager für die Obdachlosen umgewandelt. Das amerikanische Rote Kreuz schickt Zucker, Kleider und Medikamente durch ein Kriegsschiff. Ebenso nehmen die Armee und die Marine der Vereinigten Staaten an der Hilfeleistung teil. Strafgefangene unterstützen die Bürgergarde an der Arbeit zum Freiwerden der zerstörten Straßen.

Die besonders von dem Wirbelsturm betroffenen Gebiete sind Arico und Pajando, hauptsächlich das Gebiet zwischen Pajando und Carolina, wo alle Städte dem Erdbeben gleichgemacht sind. Die Regierungsbüros werden morgen wieder geöffnet sein, als ob nichts geschehen wäre, gemäß dem Wunsch des Gouverneurs, der die Meinung geäußert hat, daß man sich nicht der Verzweiflung hingeben dürfe. Da sich der Orkan, der über San Pedro de

Macoris wüete, nunmehr der Hauptstadt nähert, wurden alle Sicherheits- und Schutzmaßnahmen getroffen, um die furchtbare Katastrophe, die sich vor zwei Jahren ereignete, möglichst zu verhindern.

Das Erdbeben in Griechenland.

Athen, 28. September. Das Erdbeben, dessen Zentrum sich auf der Halbinsel Chalkidike befindet, wurde durch den plötzlichen Ausbruch eines Vulkans hervorgerufen, der als erfolglos angesehen wurde. Der Krater des Vulkans wird von dem See Mavrobara ausgefüllt. Fortwährend laufen noch schreckliche Einzelheiten ein. 23 Ortschaften sind schwer beschädigt. Die Verbindungen zum Berge Athos sind unterbrochen. Ueber das Schicksal des historischen Klosters ist man noch im Ungewissen.

Fünf Dörfer völlig zerstört.

Athen, 28. September. Der Gouverneur von Mazedonien, der seit frühmorgens an den von dem Erdbeben heimgesuchten Stätten weilt, teilt mit, daß die Zahl der Toten bisher 141 und die der Verletzten 403 beträgt, von denen 50 schwer verletzt sind. Fünf Dörfer wurden vollkommen zerstört, in zehn Dörfern ist die Hälfte der Häuser eingestürzt, sieben weitere Dörfer sind stark beschädigt. 2400 Einwohner sind obdachlos. Dreißig Verletzte, deren Zustand sofortiger Pflege erforderte, wurden auf das Torpedoboot „Pergeamos“ gebracht, auf dem der Gouverneur eingetroffen war. Die übrigen Verletzten wurden in den nahegelegenen Zivil- und Militärkranken-häusern untergebracht. Aus Saloniki wurde vormittags ein Sonder-Boot mit Lebensmitteln abgeschickt.

Am 2. Oktober

ist Internationaler Jugendtag!

Alle Jugendlichen, Jungturner, jungen Parteigenossen und Gewerkschaftsmitglieder nehmen an den Kundgebungen teil!

ständig vernichtet. Nur ein Nebenwert mit einer Leistung von 36.000 PS konnte gerettet werden. Es bestätigt sich, daß damit die Kraftversorgung der gesamten Stadt zunächst stillgelegt worden ist. Ein Arbeiter hat schwere Brandwunden erlitten. Riesige Menschenmassen beobachteten die Katastrophe auf den Straßen und von den Fenstern der umliegenden Häuser aus.

Die Sprache der Ziffern. Vor uns liegt eine Tabelle, aufgeschlagen in dem Geschäftsbericht des Konsumvereins in Teplice-Schönau, darstellend Zahl und Verhältnis seiner vollbeschäftigten, kurzarbeitenden und arbeitslosen Mitglieder. Eine Statistik auf zwei Seiten, die über das wirtschaftliche, soziale und seelische Elend der Krisenzeit im deutschen Randgebiet der Republik mehr aussagt als ein ganzer Band ökonomischer Erörterungen. Nach dieser peinlichst geführten Aufstellung zählte der Konsumverein, dessen Verkaufsstellen-Netz sich ungefähr mit dem nordwestböhmischem Kohlenrevier deckt, Ende März dieses Jahres unter seinen insgesamt 8493 Mitgliedern nur etwa 42 Prozent vollbeschäftigte Arbeiter, über 31 Prozent kurzarbeitende und fast 27 Prozent völlig Arbeitslose. Dies die Feststellung auf den ersten Blick. Die nähere Lektüre ergibt — um nur einige Ortsnamen hervorzuheben — daß beispielsweise in der Arbeiterstadt Turn 41 Prozent der Konsumvereinsmitglieder absolut arbeitslos sind, daß in der Industriegemeinde Wistritz die Hälfte der genossenschaftlich organisierten Volksgenossen der Krise sind, daß in den Erzgebirgsorten Katharinaberg und Brandau 57 und 58 vom Hundert der einkaufenden Mitglieder keine Arbeit haben, daß im bekannten Zinnwald 41 Prozent der Mitgliedschaft kurzarbeitet, 47 Prozent keine Arbeit haben. In Prosetitz 44 Prozent arbeitslos, in Krzemuß drei Prozent in voller Arbeit, in Duz mehr als die Hälfte kurzarbeitend oder Erwerbslose. Und so fort. So sieht Deutschböhmen aus. Oder nein! Dieses Spiegelbild gibt wohl nicht einmal ganz klar und in aller Schärfe die Wirklichkeit wieder! Denn obwohl der Mitgliederstand des Vereins sogar etwas gestiegen ist, besteht doch wohl kaum ein Zweifel darüber, daß in der Fluktuation der Einkäufer der Abgang gerade unter den Arbeitslosen größer sein dürfte als unter den Beschäftigten. Der vorliegende Bericht kommentiert seine Ziffern kurz mit den Worten: „trotzlose Lage, verschärft durch die nationalstaatliche Staatspolitik“. Ergänzen wir diese Charakteristik durch den Hinweis darauf,

daß so der „Hochkapitalismus“ aussieht, und fügen wir bei, daß nur ein gewaltiger Kampf der einigen Arbeiterklasse imstande sein wird, diese Ziffern der Vergangenheit angehören zu lassen.

Berufsberatung. Der Deutschen Landeskommission für Kinderbeschäftigung und Jugendfürsorge ist eine Abteilung „Zentralstelle für Berufsberatung“ angegliedert, die berufslindliche Auskünfte erteilt, arbeitspolitische Fragen beantwortet und auch sonst mit den Jugendlichen und dessen gesetzlichen Vertretern alle Fragen, die mit der Ergriffung eines Berufes zusammenhängen, gerne und kostenlos bespricht. Bei Zweifeln über die Eignung zu einer gewisser Berufsrichtung und bei Unschlüssigkeit über den zu ergriffenden Beruf wird zumeist eine psychotechnische Eignungsuntersuchung, für die die Zentralstelle bestens eingerichtet ist, feste Anhaltspunkte ergeben, die die Berufswahl wesentlich erleichtern. Nach erfolgter Beratung wird die Vermittlung guter Lehrstellen durchgeführt. Die Zentralstelle hat ferner das Bestreben, die planmäßige Berufsberatung in allen deutschen Gebieten Böhmens zu organisieren und bittet die gesamte deutsche Öffentlichkeit: die Schulen, Eltern, Gewerbetreibenden, Geschäftsleute und nicht zuletzt die Jugendlichen selbst, um regste Mitarbeit. Denn nur durch die Anteilnahme aller ist der Ausbau dieser Institution (im Ausland staatlich und schon längst selbstverständlich) möglich. Die Zentralstelle befindet sich in Reichenberg, Waldzeile 14, Zimmer 19.

Einen Schmugglerprozeß ganz ungewöhnlicher Art hatte die Essener Strafammer zu verhandeln. Angeklagt waren 20 Personen, von denen aber nur 15 erschienen waren. Die Angeklagten stammen aus Gelsenkirchen, Buer und Gladbeck. Sie wurden zu insgesamt achteinhalb Millionen RM Geldstrafen und zu Gefängnisstrafen bis zu zwei Monaten verurteilt.

Der Scherl-Verlag wird bestreift. Wegen Lohnstreitigkeiten ist Mittwoch nachts um 1 Uhr die gesamte Belegschaft des Scherl-Verlages — etwa 3000 Mann — in den Streik getreten.

Ein geheimnisvoller Doppelselbstmord. Die Budapest Polizei wurde Dienstag abends verständigt, daß der Bankbeamte Hermann Laczo, einen seiner Freunde, einen Advokaten, verständigte, er begehe Selbstmord. Die Polizei ordnete eine ergebnislose Suche an. Nachts wurde sie von einem Sanatorium verständigt, daß dortselbst eine Frau namens Laczo, die Gattin des Selbsterlöschten, unter Vergiftungserscheinungen starb. Die Polizei vermutet zwischen dem Verschwinden Laczos und dem Selbstmord der Frau einen Zusammenhang und schließt auf einen Doppelselbstmord.

Sensationelle Flucht eines Devisenschleubers. Die Zollabhandlungsstelle Deuten nahm in dem Haus des Kaufmanns Max Saper eine Hausdurchsuchung vor, der im Verdacht steht, seit längerer Zeit an Devisenschleubungen nach Polen teilgenommen zu haben. Trotzdem alle Ausgänge

Aus der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung.

Schule für Jugendfunktionäre.

Am 22. Oktober wird in Aulzig eine sieben-tägige Verbandsschule des Aulus für Jugendfunktionäre eröffnet, zu der jeder Kreis und Bezirk je zwei Kursteilnehmer entsenden kann. Der Lehrstoff umfaßt neben der praktischen turnerischen und sportlichen Arbeit folgende Themen: „Aufbau und Aufgaben des Aulus“, „Jugendbiologie und Psychologie“, „Erfassung der Jugend für die Arbeiterbewegung“, „Jugend und Politik“ usw. Die Schule, die in Internatsform in der Jugendherberge durchgeführt wird, soll auch die Lehrer schulen, die im November in den Bezirkskurzen als Vortragende fungieren werden. Die Meldungen der Kursteilnehmer haben bis zum 1. Oktober zu erfolgen.

Fußball-Länderspiel Deutschland AULS.

Für das Länderspiel Deutschland—AULS macht sich bereits ein sehr starkes Interesse bemerkbar. Das Spiel, das am 9. Oktober im Aulziger Stadion stattfindet, wird einen Rekordbesuch aufweisen. Unrühm wird das Spiel durch eine politische Kundgebung am Samstag, bei der ausländische Referenten sprechen werden. Vor dem Fußballspiel wird ein Handballspiel stattfinden. In den Halbtagen werden Stafettenmannschaften der Bezirke Aulzig, Bodenbach und Leptitz antreten.

Oesterreichischer Arbeitersport zweimal siegreich.

Am Sonntag, den 25. September, wurde in Dresden vor 30.000 Zuschauern das erste Spiel um die Europameisterschaft der Arbeiterfußballer ausgetragen. Oesterreich gewann bei knapper Überlegenheit dieses Spiel mit 1:0. In Wien konnte Stadlau vor 10.000 Zuschauern die deutsche Handballbundesmeisterschaft gegen Leipzig-Raunsdorf mit dem Resultat 10:8 gewinnen. Beide Spiele sind in musterwürdiger Weise verlaufen.

des Hauses durch Beamte besetzt waren, gelang es Saper, über die Dächer zu entfliehen. Die Transaktionen einer ganzen Devisenschleuber-Gesellschaft, die mit der Wechselstube Joseph Saper in Deutschen zusammenarbeitete, vollzogen sich folgendermaßen: Man kaufte in Polen deutsche Aktien zu dem dort niedrigen Kurs auf und verkaufte sie mit Hilfe deutscher Banken an der Berliner Börse. Insgesamt sollen im Laufe der Zeit zwei Millionen Reichsmark, nach Polen verschoben worden sein.

Die Adresse. Ein Pilsener Bürger erhielt vor kurzem aus Karpathenrußland ein Paket mit folgender Adresse: „An den großen Karl und die kleine Adelheid, die im zweiten Stock in Pilsen wohnen, in der zweiten Gasse von der Post, unweit der Kirche, sie haben eine schmutzige weiße Tür und auf dem Gange immer einen Kinderwagen.“

Der Sozialer Scharfrichter ermordet. Bei einem politischen Zusammenstoß in der Zigeunergasse in Sofia wurde der Scharfrichter Hussein Nasara getötet. Nasara hatte besonders nach dem Sprengstoffanschlag auf die Kathedrale im Jahre 1925 zahlreiche Hinrichtungen vollzogen. Der Mörder konnte bisher noch nicht ermittelt werden.

Beim Obstern tödlich verunglückt. Aus Kadon wird uns berichtet: In der nahen Ortschaft Menau ereignete sich ein schwerer Unfall, dem ein Menschenleben zum Opfer fiel. Der Landwirt Wenzel Hergel stürzte während des Obstpflückens so unglücklich aus beträchtlicher Höhe vom Baume herab, daß er einen Genickbruch erlitt, wodurch der Tod sofort eintrat.

Schießender Patscher. Vor einigen Wochen war es in den Grenzgebieten bei Weipert zu einem Zusammenstoß zwischen Zollbeamten und Patschern gekommen, wobei die Schmuggler, die eine größere Menge von Tabak mit sich führten, auf der Flucht gegen die Zollorgane schossen. Einer der hiebei Beteiligten wurde in den letzten Tagen in Weipert ausgeforscht und durch die Gendarmerie dem Kreisgerichte in Brüx überstellt. Die Untersuchung in dieser Angelegenheit ist noch nicht abgeschlossen.

Neue Erwerbslosenunruhen in England

London, 27. September. Demonstrierende Erwerbslose versuchten heute in das Rathaus von Westham, einen belebten Vorort im Nordosten Londons, einzudringen. Die Polizei ging mit dem Knüttel gegen die Demonstranten vor, von denen dabei einige leicht verletzt wurden. Neun Personen wurden verhaftet.

Vom Randhunk

Empfehlenswertes aus den Programmen. Freitag.

Brag: 6.15: Gymnastik. 11: Schallplatten. 13.40: Schallplatten. 14.30: Orchesterkonzert. 18.25: Deutsche Sendung: Arbeiterkonzert: Rudolf Fischer: Die Konsumgenossenschaft in der Krisenzeit. 19: Lieber. — Brunn: 18.40: Schallplatten. 18.25: Deutsche Sendung: Dr. Donth: Das Kind im ersten Lebensjahr. 19: Klavierkonzert. — Berlin: 16.30: Unbekanntes von Johann Strauß. 21: Streichtrios. — Breslau: 20.30: „Die Valerina des Königs“, Lustspiel. — Königsberg: 20: Deutsche Meister der Musik. — Leipzig: 21.15: „Der andere Zudermann“, Hörstudie. 22.30: Wodüber man in Amerika spricht. — Mühlacker: 20: Die Donkosen singen. — München: 19.25: Feitene Konzertsunde. — Wien: 16.30: Operettenfragmente. 18.55: „Vohengrin“, Oper von Wagner.

Emil Orlik gestorben.

Berlin, 28. September. Der bekannte Graphiker und Radierer Emil Orlik ist heute nachmittags im Alter von 62 Jahren einem Herzleiden erlegen. Orlik, der in München ein Schüler von Lindenschmidt und Raab gewesen war, hatte zu Studienzwecken mehrfache Auslandsreisen durchgeführt, darunter nach England, Holland und Frankreich und nach Japan. Besonders bekannt sind seine japanischen Radierungen geworden. Aus Ägypten und China brachte er reiche Erträge seiner Kunst zurück.

Emil Orlik wurde am 21. Juli 1870 in Prag geboren, kam nach Abolvierung des Gymnasiums nach München, wo er sich in der Privatschule unter dem Zeichen ausbildete (bis 1891) und studierte dann bei W. von Lindenschmidt und J. S. Raab. Von 1894 an arbeitete er selbständig, teils in Prag, teils in München. Im Jahre 1905 wurde er als Nachfolger Professor Schmiedes an das Berliner Kunstgewerbemuseum berufen.

Orlik ist gleichermaßen als Maler, Radierer und Lithograph bekannt geworden. Während seines Aufenthaltes in Japan (1900-1901 und 1911) machte er sich mit der Technik der japanischen Holzschneidkunst vertraut. Von seinen Originalradierungen befinden sich Abdrücke in den Kupferstichkabinetten von Dresden, München und Berlin. Die bekanntesten seiner Delgemälde sind „Herbstlied“ (Prag), „Baumgrund im Schnee“ (Weimar). Außerdem hat Orlik eine große Zahl von Lithographien, Entwürfen für Exlibris, Buchillustrationen und Plakate geschaffen, versuchte sich mit Pastell im Farbenholzschnitt und wirkte in seinen Porträts eine Reihe von Charakterköpfen zu gestalten, so Max Klinger, Gustav Mahler, R. Strach, Max Steuwig, Albert, Anforge u. a. m. Zu erwähnen sind ferner die Wappentafeln „Büchse der Pandora“ (1919), „95 Köpfe“ (1920), „21 über China“ (1922), „Neue 95 Köpfe“ (1923).

Einbruch in ein Postamt. In Stonava bei Oberberg wurde in der Nacht auf heute die feuerfeste Kasse des dortigen Postamtes erbrochen und aus ihr 8000 Kronen Bargeld und Postwertzeichen im Werte von 7000 Kronen entwendet.

Nach der Hochzeitsnacht mit der Athletin... Ein junger Kaufmann ist in Paris unter geheimnisvollen Umständen während seiner Hochzeitsnacht gestorben. Die Polizei hat die 24jährige, 96 Kilogramm schwere junge Frau verhaftet. Der 27jährige Kaufmann Alphonso Thuillier hat seine nachmalige Frau, die Akrobatin war, in einem Zirkus kennengelernt, sich in sie verliebt und sich mit ihr verlobt. Es erregte Aufsehen, wenn die übermäßig starke Henriette Gailford mit ihrem Bräutigam durch die Gassen von Paris spazieren ging; denn sie war so breit, daß sie im Kaffeehaus auf zwei Stühlen sitzen mußte. Bei dem Hochzeitsdiner hatte der junge Ehemann zuviel getrunken und wurde eifersüchtig. Es entstand Streit zwischen den beiden und schließlich schlug der Mann die Serviette in das Gesicht seiner Gattin. Die Gäste verließen fluchtartig das aufregende Festmahl. Am anderen Morgen fand man Thuillier auf der untersten Stufe des Treppenhauses liegend auf. Bei näherem Zusehen entdeckte man, daß er bereits tot war. Die Ärzte stellten als Todesursache einen Schädelgrundbruch fest. Die Frau wurde sofort verhaftet. Weinend erzählte sie, daß ihr Gatte auch nach dem Verlassen der Gäste sie roh behandelt habe, worauf sie die Gebuld verlor, ihn in die Höhe hob, die Tür öffnete und ihn über die Stiege hinterwarf. Die Frau wurde in die Haft genommen.

Die Flucht ins Irrenhaus. In Budapest, so berichtet die „Arbeiter-Zeitung“ hat sich dieser Tage folgendes zugetragen: Aus einem Hause in der eleganten Wajnnerstraße stürzte ein nackter Mann und rannte schreiend über den Korso. Er wurde verhaftet und von der Polizei einvernommen: die Polizei stellte fest, daß der nackte Mann ein „Simulant“ sei, der schon mehrere ähnliche Streiche durchgeführt habe. Der „Simulant“ will nämlich in einem Irrenhaus aufgenommen werden, weil er arbeitslos ist und endlich einmal versorgt sein möchte. Aber in dieser Welt gelingt es ihm nicht, für irrsinnig erklärt zu werden: in dieser Welt, in der man Getreide verbrennt und Menschen hungern läßt, in der man die Betriebe rationalisiert, bis sie vor lauter Rationalisierung zugesperrt werden, in der man Geld für Panzerkreuzer und kein Geld für Brot hat, in der man die Ungeborenen schützt, um sie nach ihrer Geburt dem Elendstod preiszugeben — in dieser Welt ist der Irrensinn das Normale. Und der Arbeitslose hat keine Aussicht, im Irrenhaus interniert zu werden: man wird ihn wegen Irresinnigkeit der Behörden, wegen Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit, wegen Uebertretung dieses und jenes Paragraphen verurteilen und ihm vorübergehend im Gefängnis Kost und Quartier geben — aber mehr an sozialer Fürsorge kann er nicht verlangen. Er soll normal zugrunde gehen, wie es einem Arbeitslosen geziem — aber die Flucht aus dem Irrensinne der kapitalistischen Welt in den Schutz eines Irrenhauses wird ihm nicht gestattet.

Polens neuer Scharfrichter bekommt Arbeit. Das polnische Standgericht in Warschau verurteilte den Bauern Kryski, der unter der Anklage der Spionage zugunsten Sowjetrußlands und des versuchten Mordanschlages gegen drei polnische Grenzwachposten, zum Tode durch den Strang. Nach Abkündigung des Gnadengesuches wurde Kryski am Mittwoch in Warschau hingerichtet. Die Hinrichtung an dem Bezirksgefängnis vollzog der neue polnische Scharfrichter Braun. Der frühere polnische Scharfrichter war vor kurzem entlassen worden.

Streifzüge durch Ecuador.

Quito.

Ecuadors Hauptstadt Quito ist eine Kleinstadt mit 100.000 Einwohnern, deren Bevölkerung größtenteils aus Westizern und Indianern besteht. Die Gegensätze zwischen diesen beiden Bevölkerungsschichten sind außerordentlich groß. Die beiden Gruppen verstehen sich nicht einmal. Die Indianer sprechen Keichua, die Weißen und Westizern Spanisch. Meist sitzen die Westizern hinter der Glasscheibe irgendeiner Bar und ein wehrkräftiger Barman mixt ihnen den Manhattan Cocktail, während die Indianer draußen vor der Glaswand stehen und sich die Läuse absuchen.

Quito glaubt modern zu sein. Es besitzt ja eine ganze Anzahl öffentlicher Gebäude. Am Hauptplatz steht die Kathedrale mit dem Palast des Erzbischofs und das Regierungsgebäude. Weiter gibt es auch eine Universitätsbibliothek mit 20.000 Bänden, eine Sternwarte und ein Museum. Damit ist es aber auch schon Schluß.

Die Stadt ist dem Fremdenverkehr soweit entrichtet, daß es nicht einmal ein Telefon nach außen gibt. Sie liegt außerdem so weit von dem nächsten Hafen entfernt, daß die Bahnfahrt von dort länger dauert, als von Berlin nach London. Dies ist für den Europäer nur verständlich, wenn man weiß, daß die Geleise seinerzeit kilometerweise bezahlt wurden, so daß ihre Erbauer alles Interesse daran hatten, sie durch Spiralen und Zickzacks möglichst zu verlängern. In Quito vereinigt sich eben Steinzeit und 20. Jahrhundert.

Janga.

In Quito kann man sich für 100 bis 200 Sucres (etwa 80 bis 160 Mark) eine schöne und kleine „Janga“ kaufen. Allerdings werden sich nur wenig Europäer entschließen, solch ein Andenken mit nach Hause zu nehmen; denn die Janga ist nichts anderes wie ein Menschenkopf, meist der Kopf eines indianischen Mädchens oder Burschen mit geschlossenen Augen. In Ecuador gibt es nämlich immer noch sogenannte Kopfsäger. Zwischen den nördlichen Quellflüssen des Amazonas lebt der Stamm der Chibaros, der Stamm der gewiegtesten Kopfsäger. Die Chibaros sind Künstler in ihrem Fach. Sie entfernen Fleisch, Knochen und Gehirn durch die Haisöffnung, füllen die Haut mit heikem Sand und behandeln sie dann mit Pflanzenäpfeln. Dadurch schrumpft der Kopf, ohne Runzeln zu bekommen, ein.

Die Chibaros schneiden seit Jahrhunderten die Köpfe ihrer Feinde ab und verarbeiten sie dann zu Jangas. Sie müssen dies tun, denn die Chibaro-Sippen leben in Blutrache und der Rajale spricht zu Kriegszeiten keinem Burschen ein Mädchen zu, bevor er nicht wenigstens eine Janga vorweist. Dies gilt als Beweis seines Muties. Die Janga trägt der Mann dann an seinem Gürtel. Erst in den letzten Jahren schreibt die Polizei gegen den Unfug der „Jangas“ ein.

Der Arzt als Regent.

Im Jahre 1926 wurde in Quito der Chirurg Dr. Ayora zum Bürgermeister gewählt. Der Arzt-Bürgermeister hatte in der Hauptstadt gründlich Ordnung geschafft. Keines Trinkwassers, Asphaltpflaster, ein großes Hospital, Krankenautos und freie Badehäuser waren das Werk eines einzigen Jahres.

Als dann im Jahre 1926 das Militär putschte und den Präsidenten Corboda nach Chile jagte, wurde Dr. Ayora, Frauenarzt und Geburtshelfer, zum Präsidenten gewählt.

Drei Jahre lang diktierte der Arzt im Staate. Er versuchte, das Land zu sanieren und die Menschen reiner und gesünder zu machen. Dr. Ayora wurde mit dem gelben Fieber in Guayaquil fertig und mit dem Typhus in Quito. Dann mußte aber auch er dem Militär weichen mit dem Erfolg, daß es heute wieder Typhus und gelbes Fieber gibt.

Stäte Panamahüte.

Eduard VII. hatte, als er noch Prinz von Wales war, eines Tages bei einem Spaziergang in Marienbad den Panamahut in Mode gebracht. Solch ein Hut kostete damals 100 bis 400 Dollar. Aber er hatte nichts mit Panama zu tun; denn er kam aus Ecuador. Dort wächst nämlich das besondere Stroh, aus dem er hergestellt wird, dort leben die Indianerinnen, die ihn flechten.

Die Hüte werden in dem Haupthafen Manta und in Montecristi, in einem nicht weit davon liegendem Orte, hergestellt.

Manta ist ein ganz kleiner Ort. Eigentlich besteht er nur aus einigen Sandhäusern, in denen man ein paar aus Bambusrohr geflochtene Indianerhütten hineingesteckt hat. Montecristi, das wichtigste Zentrum der Fabrikation — alljährlich werden für 3 bis 4 Millionen Goldmark Hüte exportiert, ist ein Indianerort auf einer Anhöhe. Es gibt dort weder Läden, noch Fabriken. Die Indianerfrauen flechten während dieser Zeit täglich, auch an den Sonntagen, zehn Stunden. Sie erhalten für einen Hut, der zu einem Preis von 100 bis 200 Dollar verkauft wird, einen Arbeitslohn von 50 Mark.

Neben der unsichtbaren Panamahutfabrikation hat Montecristi noch eine Sehenwürdigkeit: die vielen schwarzen Geier. Niemand darf die Tiere töten. Sie fressen ja allen Unrat auf und erfüllen so den besten Dienst, wie bei uns die Müllabfuhr. Sie sitzen unbeweglich, wie aus Granit gemeißelt auf den Dächern und Bäumen und warten auf den ihnen zukommenden Fraß.

Trabajito.

Das Volk von Ecuador überanstrengt sich nicht gern. Es politisiert lieber als zu arbeiten. Einer seiner Präsidenten, Garcia Moreno, wußte dies und hatte darum die lange Hochebene zwischen der Ost- und Westküste mit Millionen von Eukalyptusbäumen bepflanzt.

Der Eukalyptus ist kein schöner Baum, dafür aber gedeiht er auf jedem Boden und wirft ohne Arbeit reiche Früchte. Die Bürger von Ecuador nennen die Beschäftigung mit diesen Bäumen „Trabajito“, das heißt „Arbeiten“.

Mit den Eukalyptusbäumen sich zu beschäftigen ist sogar ein besonders angenehmes „Trabajito“. An Stelle des Samens, der nichts kostet, steht nach neun Jahren ein Eukalyptusbäumchen da, das 10 Sucres wert ist und nach 30 Jahren ein stattlicher Stamm, der seine 100 Sucres als Bau- oder Brennholz bringt.

Durch Anpflanzung von Eukalyptusjungen wurden also viele Bürger des Landes zu Millionären. Das Ideal wäre natürlich, ganz ohne „Trabajito“ zum Millionär zu werden. Um dieses Ziel zu spielen man in der Lotterie.

„Trabajito“ herrscht auch bei dem Eisenbahnbetrieb. Die Hauptbahn Ecuadors gehört allerdings den Nordamerikanern, die alle Posten bis zu dem Schaffner hinunter mit ihren Landsknechten besetzen. Da aber die Eingeborenen wenigstens als Bader und Stredenwärter beschäftigt werden müssen, heißt es auch bei ihnen, wenn man nach dem nächsten Zuge fragt: „Mas o menos por la tarde“ (Mehr oder weniger am Nachmittag). Maximilian Marschall.

Sie wollten entweichen...

Von Henry Lawson, Sydney (Australien).

Australiens größter Dichter, der Klassiker des südländischen Kontinents, war von Beruf Goldgräber, später einfacher Arbeiter und Anstreicher in Sydney. Am 2. September 1897 schied er sich zum zehnten Male sein Todesstern. Lawson ist der Schöpfer des australischen Proletariats und war einer der Vorkämpfer für den australischen Sozialismus.

Wir hatten uns ein Lager am Rande des Mulgogebüchens bereitet und betrachteten den großen, roten, dampfenden Mond, der über dem Saume der nebeligen Ebene heraufgeschwommen kam. Wir rauchten und rauchten und hingen gemütlich unseren Gedanken nach. Unsere Proviantstücke waren voll und schwer an Gewicht und dazu hatten wir noch immer mehr als ein Pfund Tabak für uns alle zum Verpassen.

Aber der Mond rief in meinem Kameraden Jack Mitchell, dem Vielgereisten, dem typischen australischen Gelegenheitsarbeiter von Verus, stets Erinnerungen an etwas was: übrigens rief ihm jedes Ding irgend eine Erinnerung wach.

„Hast du schon bemerkt“, meinte Freund Mitchell in lässigem Tone, als ob er gar nicht die Absicht hätte, irgendeine Geschichte vom Stapel zu lassen, „hast du schon bemerkt, daß die Leute stets den Mond im Kopfe haben, wenn keiner scheint? Hast du Zündhölzer bei dir?“

Er zündete sich eines an; er zündete sich jedesmal, eines an, wenn er sich an irgendetwas „erinnerte“.

„Dieses da erinnert mich — hast du ein Messer bei dir? Meine Pfeife ist verstopft.“

Er putzte sie rein, stopfte sie aufs neue, und zündete sie wieder an:

„Ich erinnere mich, daß ich einmal, als ich in einem Wirtshause logierte, mich genötigt sah,

Abchied zu nehmen, ohne dabei auch vom Wirt Abschied zu nehmen. Unsere Bekanntschaft war nur eine „flüchtige“ gewesen.

Mein Zimmerchen war oben im Stockwerke, mit der Aussicht nach hinten, das Fenster ging auf den Hof hinaus. Dazumal trug ich in meinem Rockfelle immer so ein paar Stride herum, oder in meiner Handtasche. Dazumal pflegte ich nämlich auch mit einer Handtasche zu reisen. Den Strid hatte ich wegen eines möglichen Unfalls mit oder für den Fall einer Feuersbrunst, um mir dann die Sachen zum Fenster herunterlassen zu können — oder mich aufzuhängen, für den Fall, daß alle Stride rissen. Nein, jetzt besinne ich mich eben, den Strid hatte ich nicht für diesen Fall mit, wenn alle Stride reißen sollten, für diese Eventualität trug ich damals einen Revolver bei mir, und der war das einzige Ding, das ich nie in einer Pfandleihanstalt studieren ließ.“

„Du hattest also die Absicht, dich eventuell mit dem Revolver aufzuhängen?“ neckte ihn ein Kamerad.

„Ganz richtig — du hast den Nagel auf den Kopf getroffen und bist ein sehr aufklärter Junge“, fuhr ihn Freund Mitchell an, „aber das tut nichts zur Sache. Ja, also ich erinnere mich, daß ich in einem Wirtshause einen Kameraden sah, mein letztes Gewand zu versehen, während ich dort blieb und auf das Geld wartete, das mir ein alter Kamerad hersenden sollte. Den Revolver behielt ich bei mir und wenn das Geld damals nicht gekommen wäre, so wäre es heute mit John Mitchell als letztem Mann von seinem Stamme vorbei.“

„Hast du dich nicht auf deinem Strid mitunter auch heruntergeleiert, wenn gerade zufälligerweise keine Feuersbrunst in dem Wirtshause war?“ erkundigte sich ein Wirtshausbesitzer.

„Ich sage nicht nein und übrigens laß ich deine Witze gelten. Doch zu der Geschichte, die ich erzählen wollte. Also oben in dem Zimmer,

in dem ich wohnte, standen zwei Betten, ich meine in jenem Wirtshause, wo ich gezwungen war, es zu verlassen, ohne vorher nach dem Wirt zu rufen. Der Zufall wollte es, daß ein fremder Kerl in jener Nacht im andern Bette schlief und gerade in dem Augenblicke erwachte, als ich das Fenster öffnete, um mein Gepäck herunterzulassen. „Da schau mal her“, sagte ich, ihm meine Faust zeigend, „wenn du dich nur mußt, wirst du dir das weitere Bettauflieben zeitweilig ersparen.“

„Aber wozu denn die Aufregung“, meinte er, „wozu die viele Mühe, jemanden die Gurgel umzudrehen? Ich habe meinen eigenen Rucksack unter meinem Bette liegen und wollte den Herrn eben darum bitten, mich kein Zeil bemühen zu lassen, bis er mit seiner Arbeit fertig ist.“

„Nun, ihr beargwöhnt, Kameraden, daß wir uns da gleich verstanden und miteinander Kameradschaft schlossen. Er hieß Tom — Tom — und noch irgendwie — den anderen Namen habe ich vergessen — und tut ja auch nichts zur Sache. Hast du die Streichhölzer bei dir?“

Mitchell richtete drei Streichhölzer nacheinander zugrunde, und dann setzte er fort:

„Unter dem Fenster unten lag ein ganzer Haufen Wellblech und ich hatte Angst, daß die Rucksacke Lärm machen würden. Auf alle Fälle mußte ich aber das Zeil hinunterlassen, das Lärm verursachte. Wir kamen also überein, daß einer von uns hinuntergehen und den Rucksack ausräumen sollte. Wenn wir ohne Gepäck hinuntergingen, war ja das ganz und gar nicht auffällig, denn wir konnten uns doch einfach ausreden, daß wir wegen irgendeines Bedürfnisses auf den Hof mußten.“

„Mit den Rucksäcken hätte ich doch sagen können, daß ihr Nachwandler seid“, fiel ich selber jetzt Mitchell ins Wort, um einen Witz zu machen.

„Blödsinn“, sagte Jack, „damit wir dann mit einem blauen Auge aus unserer Nachtwanderei erwacht wären. Burschmänner pflegen in der Regel nicht ihre Rucksäcke während ihres Schlafes aus den Wirtshäusern wegzutragen, auch gehen sie in der Nacht nicht spazieren. Bloß Stadtfräule haben dergleichen Gewohnheiten. Wer hat denn die vermaledeiten Streichhölzer?“

Schon also, Tom oder wie er sich, war also einverstanden, hinunterzugehen. Im selben Augenblicke, da ich unten vor dem Fenster im Schatten eine Gestalt wahrnahm, leierte ich also den Rucksack hinunter.

„Alles in Ordnung?“ fragte ich im Flüsterton.

„All right“, gab der Schatten flüsternd zurück. Nun leierte ich den zweiten Rucksack hinunter.

„All right?“

„Alles in Ordnung“, kam es im Flüsterton zurück und im selben Augenblicke ging der Mond auf.

„Alles in Ordnung“ sprach der Schatten unten.

Aber es war nicht alles in Ordnung, denn — der Wirt selber hatte „Alles in Ordnung“ gerufen und stand vor dem Fenster. Scheinbar war er doch erwacht, ging dann im selben Augenblicke auf den Hof hinaus, als mein Kamerad Tom sich aus der Hintertür hinausschleichen wollte. Tom verzog sich durch einen Spalt des Jalousies ins Geblid, der Wirt aber schaute zum Fenster heraus und lapierte, worum es ging.

Was sollte ich also jetzt tun? Ich ging sofort hinunter, mit wadeligem Herzen kann ich euch sagen, und stand ihm nun gegenüber. Und der Wirt sagte:

„Schau mal an, Kamerad, weshalb bist du denn nicht einfach direkt zu mir gekommen und hast mir gesagt, daß du auf dem Trockenen sitzt, anstatt dich auf eine solche Weise aus dem Staube machen zu wollen? Das ist doch nicht notwendig.“

Ich fühlte mich sofort tief beschämt und erwiderte: „Ja, mein Herr, wir wußten ja nicht, wie Sie eigentlich sind.“

„Allem Anscheine nach wirklich nicht. Nun, das tut nichts zur Sache. Auf mal zuerst deinen Kameraden herbei, und dann kommt herein, auf einen Schluck. Und nachher wollen wir über die Sache noch sprechen.“ Ich rief also Tom, „Komm her, alles all right.“

Und jener Wirt behielt uns noch zwei volle Tage dort und gab uns dann noch so viel Fourage mit, als wir überhaupt nur erschleppen konnten, und dazu etwas für den Durst, und noch einliche Schillinge, damit wir wieder unseren Weg auf der Landstraße nach Arbeit weitertragen konnten. „Nun, jedenfalls war er ein sehr wackerer Mann.“

„Ganz gewiß. Und später wurde ich mit ihm noch sehr gut befreundet. Und nur ein einziges Mal hörte ich jemanden über ihn Uebles reden.“

„Nun, und hast du dir diesen jemand ausgeborgt?“

„Rein, Tom ließ es nicht zu. Er hatte Angst, daß ich Pappe aus ihm machen könnte. Und deshalb wollte er die Angelegenheit selber besorgen.“

„Welche Angelegenheit? Das Bereiten von Pappe?“

„Ja, er machte aus jenem Mann, der von diesem Wirt über sprach, Pappe oder Brei, wie du es wünschst. Und jetzt soll einer von euch noch einen Witz machen, wenn er welchen besitzt.“

„Verstand es Tom auch, regelrecht zu schlechten?“

„Ja, Tom verstand sich auch aufs — Fischen.“

„Wie lang bist du mit ihm über die Sandstraßen Australiens gewandert?“

„An die zehn Jahre.“

„Und wo ist denn Tom jetzt?“

„Tot — gebt mir doch so ein vermaledeites Streichholz, Kameraden.“

Aut. Uebersetzung von J. Reisman.

PRAGER ZEITUNG.

Wechsel in der Vertretung unserer Partei auf dem Prager Rathaus.

Genosse Dr. Emil Strauß, der Mitglied der böhmischen Landesvertretung und gleichzeitig der Zentralvertretung von Groß-Prag ist und noch eine Reihe anderer Funktionen bekleidet, hat sein Mandat in der Prager Stadtvertretung im Einvernehmen mit der Bezirksvertretung der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Prag niedergelegt.

Die Bezirksvertretung stimmte der Demission mit Rücksicht auf die vom Genossen Dr. Strauß vorgebrachten Gründe zu, daß beide Remter eine solche Fülle von Arbeit verlangen, daß sie nicht von einer Person in entsprechender Weise betreut werden können.

Der Nachfolger des Genossen Dr. Strauß als Mitglied der Zentralvertretung von Groß-Prag, ist Genosse Dr. Egon Schwelb, welcher bereits als Erfahrmann an mehreren Sitzungen der Stadtvertretung teilgenommen hat.

Ist der Tiefstand der Krise erreicht?

Urania-Vortrag des Genossen Dr. Emil Strauß.

Am Dienstag sprach sich Gen. Dr. Strauß im Rahmen eines Urania-Vortrages mit dem Problem des „Silberstreifen“-Optimismus auseinander. Was geboten wurde, war unendlich mehr als eine populäre Analyse der wirtschaftlichen Zeitprobleme. Das Drama dieser Uebergangszeit wurde hier in seinen großen Zusammenhängen dargestellt mit der klaren Sachlichkeit und der unerbittlichen unparteiischen Logik des marxistisch geschulten Denkers.

Einleitend charakterisierte Gen. Dr. Strauß die gegenwärtige Krise in ihrer bisher einzig dastehenden Universalität und ihrem katastrophalen Ausmaß. In letzter Zeit macht sich ein Optimismus bemerkbar, der „Silberstreifen am Horizont“ zu bemerken glaubt. Die Argumente der Optimisten stützen sich auf drei Tatsachen: 1. Die Erholung der Rohstoffpreise, die seit 1925 phantastische Stürze erfahren haben. 2. Die Erholung der Aktienkurse, die eine analoge Katastrophe hinter sich haben, und 3. die große Geldflüssigkeit, die unlegbar vorhanden ist. (Hat doch beispielsweise die Banque de France 37 Milliarden unverzinslichen Kapitals zur Disposition.)

Die Kritik.

Amerika hat den Anfang gemacht mit dem Prinzip „Kreditausweitung“. Man hat phantastische Summen in die Wirtschaft gepumpt, die teils zur Sanierung verkrachter Banken, teils zur Stützung der Rohstoffpreise verwendet werden. Man will durch Kreditgewährung den Farmern die Möglichkeit geben, Notverkäufen ihrer Ernte auszuweichen und ihre Produkte einzulagern.

Nun sind aber die daliegenden Vorräte ungeheuer groß, so daß auch eine steigende Nachfrage aus diesen Vorräten zu befriedigen ist. Es besteht sogar die Gefahr, daß durch Ueberspannung des Kreditwesens ein ähnlich unnatürlicher Anreiz auf die Produktion ausgeübt wird, wie seinerzeit durch die ungesunde Forcierung des Ratengeschäftes und der damit verbundenen Kreditoperationen. Entscheidend für die Beurteilung aber ist die Tatsache, daß die Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt sich in keiner Weise bessern. Die Saisonwirtschaft zeigt gegen das Vorjahr nirgends einen Fortschritt und die Vergleichszahlen zwingen zu einer unheilvollen Prognose für den kommenden Winter. Auch die katastrophale Schrumpfung des internationalen Außenhandels deutet in der gleichen Richtung. In 48 Industriestaaten beträgt der Rückgang gegenüber 1930 ganze 53,5 Prozent, dazu kommt die anhaltende und sich stets noch verschärfende Kredit- und Währungskrise, die sich vor allem in den schwächeren Staaten fühlbar macht. Der internationale Kapitalstrom, den früher der höhere Zinsfuß kapitalbedürftiger Länder zweckmäßig reguliert, stockt heute völlig. Die Folgen: passive Zahlungsbilanzen, währungspolitische Zwangswirtschaft usw. Es ist nicht anzunehmen, daß der Höhepunkt dieser Entwicklung schon erreicht ist.

Aber auch der Mechanismus der kapitalistischen Preisbildung funktioniert nicht mehr. Wir stoßen hier wieder auf die von Karl Marx aufgezeigten „inneren Widersprüche des Kapitalismus“. Man ruft nach Senkung der Produktionskosten, senkt die Löhne, verschlechtert die Lebenshaltung der Lohnempfänger. So wird das Mittel zur Ueberwindung der Krise zu einem Mittel der Verschärfung. Gleichzeitig schreibt die Kartellierung der Industrie fort, schafft Ueberpreise und zieht Unsummen aus einer verelenden Bevölkerung.

Ausblick.

Auch bürgerliche Wirtschaftler stehen der Sachlage kritisch gegenüber. Projekte lauschen auf, die vielleicht einen gewissen Erfolg haben werden. Vielleicht gelingt es, neue Gebiete zu erschließen (China), vielleicht geben neue technische Erfindungen einen neuen Impuls. Aber früher oder

später muß die natürliche Entwicklung dazu führen, daß sich diese Krisen mit all ihrem Elend immer und immer wiederholen.

Bewahren sich die Theoreme von der zyklischen Wiederkehr der kapitalistischen Krisen, so müßte man sich auf eine längere Dauer der gegenwärtigen Krise gefaßt machen, vielleicht bis in die vierziger Jahre unseres Jahrhunderts hinein.

Eine erdgültige Beseitigung dieser furchtbaren Notzeiten kann nur eine Angleichung der Produktion an die Konsumption bringen, die Herstellung eines organischen Einklanges zwischen Verbrauch und Erzeugung. „Und dies wird nicht eher möglich sein, ehe nicht die Gesellschaft selbst Herrin all ihres Reichthums sein wird.“ Dr. Bg.

Krisenheilung durch Sprechverbot!

Herrn Stadtrat Flegl gewidmet.

In einer Zeit, in der über eine halbe Million Menschen, Bewohner der Tschechoslowakischen Republik, Arbeiter und Angestellte, der bittersten Not preisgegeben sind, wissen die Nationaldemokraten und ihre konnationalen Gesinnungsgenossen nichts Klügeres zu tun, als eine versammlungsmäßig und durch ihre Boulevardpresse sorgfältig vorbereitete Deutschentzehrung zu organisieren. In Holleschowitz fanden sich zwei gleichgestimmte Seelen mit ihrem Anhang zusammen ein, bei einer anti-deutschen Kundgebung — der Herr Advokat Adolf Duschek und der nationaldemokratische Stadtrat Flegl — um gegen die „Germanisierung Prags“ zu protestieren. Bei dieser Gelegenheit, die, wäre sie vom Standpunkt des gesunden Menschenverstandes nicht so unsagbar irrationell, könnte man über diese Art „Zorgen“ lachen, im Gedanken an die „germanisierende Tätigkeit“ des Prager Primators, verstrieg sich der Herr Stadtrat Flegl zu der Forderung, in der Prager Elektrizität und für die Prager Straßen ein generelles Verbot des Deutschsprechens zu erlassen. So malt sich in einem Kopf die Welt, die gegenwärtig, und das ganz logisch, an solchen Köpfen aus den Fugen zu gehen droht. Aber warum will der Herr Stadtrat nur halbe Arbeit machen? Vielleicht kann zum Verbot des Deutschsprechens eine Verfügung erlassen werden, die den deutschen Staatsbürger verpflichtet, ähnlich dem mittelalterlichen Judenfeind, ein Zeichen zu tragen, das ihn auf den ersten Blick gleich als Staatsbürger zweiter Klasse erkennen läßt — der zwar seine Steuer- und Wehrpflicht dem Staat und der Gemeinde gegenüber in mustergetreuer Weise erfüllt und, der ihn dafür aller Rechte auf sein kulturelles Eigenleben, zu dem natürlich der freie ungehinderte Gebrauch der Sprache gehört, bis zur mittelalterlichen Vogelfreiheit entkleidet — dem Wunsch des Herrn Flegl entsprechend. Freilich wäre damit nicht viel erreicht. Die Arbeitslosigkeit, die Stabilität der Währung, der zurückgehende Export, die geschwächte Kaufkraft, die Bankenprospérité, der Einlauf an Steuergeldern in ausreißendem Maß — bleiben Probleme, deren Lösung durch die bürgerliche Vernunft von der Art der Herren Flegl und Konsorten nicht gelingen mag und die aus der von ihr geschaffenen Situation keinen Ausweg sieht.

Deshalb sucht diese Vernunft abwegig einen Prügelnaben und dankt dem lieben Herrgott, daß er ihr, in dem Fall dem Herrn Stadtrat Flegl und seinen faschistischen Freunden, zum Juden, der sonst an allem schuld ist, noch den Deutschen beiseit hat, daß man also national von dem ablenken zu können glaubt, worauf sich der geistige Blick, der dem Herrn Flegl scheinbar fehlt, sozial immer durchdringender richtet!

Der Flegl.

Turnen und Sport

Olympia Los Angeles.

Von deutscher Seite gesehen.

Die 10. Olympischen Spiele in Los Angeles waren, was sie nicht anders sein konnten, eine Hege nach Gold-, Silber- und Bronze-Medaillen, wobei sportlicher Anstand, Mäßigkeit und Unparteilichkeit sehr oft in das Gegenteil verkehrt wurden. In Sensationsmacherei und Personalkult sind auch in Los Angeles olympische Rekorde aufgestellt worden. Besonders geübt und unter wirtschaftlich nicht schlechten Verhältnissen lebende Sportkanonen von 49 Ländern wurden, umgeben von dem Glorienschein von Gladiatoren, nach USA. geschickt, um dort den Sport ihres Landes und ihrer Nation zu vertreten. Welch ein himmelweiter Widerspruch zwischen ihrer Aufgabe und den tatsächlichen Verhältnissen in ihrem Lande in bezug auf Volkssport. Die deutsche Expedition in Los Angeles vertrat das deutsche Sportlager, in dem die Persönlichkeit geübt wird, während Volkssport in der Arbeiter-Sportbewegung seine Pflegsstätte hat. Bei der 1. Arbeiter-Olympiade 1925 in Frankfurt a. M. und bei der 2. Arbeiter-Olympiade 1931 in Wien wurde das durch Zehntausende aktiv mitwirkende deutsche Arbeiterportierlarf zum Ausdruck gebracht. Im Gegensatz dazu lag man bei der Veranstaltung in Los Angeles seinen Abgott in der Sportkanone.

Von Deutschland zogen nach Los Angeles 80 Aktive und an die 30 Offizielle. 3000 Mark Kosten sind für jeden Teilnehmer vom Reichsausschuß für Leibesübungen errechnet worden. Ob das gereicht hat, ist sehr fraglich. Im Gegensatz zu früheren Unterstühtungsleistungen durch das Reich herrscht diesmal geheimnisvolles Dunkel um die Höhe der Summe, die das Reich zur Finanzierung der Expedition gegeben hat. Es behaupten sich hartnäckig die Gerüchte, die wissen wollen, daß das Reich 300.000 Mark spendierte. Und wenn es nur die Hälfte gewesen ist, ist das schon eine ungeheure Ungerechtigkeit gegenüber den Arbeiterportierlern, die vom Reich für die 1. Arbeiter-Olympiade, die in Frankfurt a. M. stattfand, also in einer deutschen Stadt, nichts bekam, und für die Teilnahme von 29.783 ihrer Leute bei der 2. Arbeiter-Olympiade in Wien nur an die 30.000 Mark erhielten.

Geschlagen kam die deutsche Delegation aus Los Angeles zurück. Das ist nicht unser Schmerz, sondern der ihrer Anhänger, der bürgerlichen Presse, des Reichsausschusses für Leibesübungen und seiner Verbände. Nun werden Sündenböcke gesucht. Verführt von den Erfolgen beim Amsterdamer Olympia 1928 hat in jenen Kreisen der Glaube an den Furor Teutonius die Ueberheblichkeit geübt, die Leistungen des Auslandes geringer einzuschätzen. Der Ragenjammer ist jetzt groß. In der Gesamtwertung hat Deutschland nur den 6. Platz belegt hinter USA., Italien, Frankreich, Finnland und Schweden. Es hat insgesamt 20 Medaillen bekommen, USA. errang 91. In der Leichtathletik, dem Kernstück der Olympischen Spiele, reichte es für die Männer nur zu 3 und für die Frauen zu 2 Medaillen, darunter nicht zu einer einzigen goldenen. Goldene Medaillen fielen an Deutschland nur je eine im Ringen, Gewichtheben und Rudern. In allen Schwimmwettbewerben ging Deutschland leer aus. Lediglich die Wasserballspieler brachten es zu einer Auszeichnung zweiten Grades. Die bittersten Enttäuschungen waren die Niederlagen der deutschen Weltmeisterin im Florettschneiden, Helene Mayer, die es nur bis zum 5. Platz brachte und ihren Weltmeistertitel ausgerechnet an die in Berlin geborene Ellen Preiß abtreten mußte, die im Frühjahr 1932 die österreichische Staatsangehörigkeit erwarb, weil sie trotz ihren ausgezeichneten Leistungen keine Aussicht hatte, von Deutschland nach Los Angeles geschickt zu werden. Helene Mayer ging auch einer sportlichen Begegnung mit der deutschen Meisterin Olga Deller aus dem Wege. Eine Claqueurwirtschaft, deren sich in Los Angeles weitere angeschlossen und mit den üblichen Skandalfällen anderer Art das gewohnte Olympiabild des bürgerlichen Sports ergaben.

Der letzte Olympiatag wurde mit Schiedungen bei den Boxentscheidungen beendet. Im Leicht- und Halbschwergewicht erhielten zwei Südafrikaner und im Mittelsgewicht ein USA-Mann den Sieg zugesprochen, obwohl ihre Gegner besser waren. Rehnlich war das schon bei den Boxern in Amsterdam, also keine Ausnahme. Beim Wasserballspiel Brasilien-Deutschland gab es Keilerei, der Schiedsrichter wurde ebenfalls tödlich angegriffen, die Polizei mußte energig eingreifen. Als der italienische Ringer Mizola gegen den Deutschen Brendel verloren hatte, stürzte er sich in seiner Wut mit einem Messer auf den Deutschen. Nur durch das schnelle Eingreifen der sich in der Nähe befindenden Sportler wurde ein Blutvergießen verhindert. Beim 5000-Meter-Lauf soll der Sieger, der Finne Lehtinen der Amerikaner Hill behindert haben. Das Schiedsgericht verneinte die Schuldfrage für Lehtinen, dafür bekam der Finne die Faust eines Amerikaners zu spüren.

So brachten denn auch die Olympischen Spiele in Los Angeles keine Erweckung des olympischen Geistes, von denen die Olympischen Spiele der alten Griechen getragen waren. Es ist in der heutigen wirtschaftlichen Krisenzeit jammerschade um die die hunderttausende Reichsmark, die von deutscher Seite zur Beschickung einer Sensationsangelegenheit hinausgeworfen wurden.

Deutscher Handball-Bundesmeistertitel wieder nach Wien.

Stadlau-Wien schlägt Paunsdorf (Leipzig) 10:0 (5:4). In dem am Sonntag in Wien ausgetragenen Schlussspiel hat Stadlau als neuer österreichischer Meister das Erbe des letzten Handballmeisters des Arbeiter-Turn- und Sportvereines Wien-Stadttrug mit Erfolg verteidigt. Dadurch bleibt der Bundesmeistertitel in Wien. Beide Mannschaften boten ein herrliches Spiel. Leipzig war technisch ein wenig besser als Wien, dafür spielte Wien etwas schneller und hatte eine Verteidigung mit vorzüglichem Stellungsspiel. Wien ging sogar mit 5:1 in Führung und erst gegen Schluß der ersten Halbzeit vermochte Leipzig den Vorsprung der Wiener zu verringern, doch auch später reichte es nie zu einem Ausgleich; Wien führte stets. Die 10.000 Zuschauer waren außerordentlich begeistert von den sehr guten Leistungen der beiden Mannschaften.

Leichtathletik-Länderkampf Polen gegen Tschechoslowakei 76 1/2: 75 1/2.

In Prag wurde Samstag und Sonntag dieser Länderkampf, der mit einem sehr knappen Endergebnis für Polen endete, ausgetragen. Die bemerkenswerteste Leistung war der neue Weltrekord des tschechischen Kugelstoßers Douda (Prag) mit 16,20 Metern. Die wichtigsten Ergebnisse: 100 Meter: Hejduk (T.) 11,2 Sek.; 200 Meter: Hejduk 22,8 Sek.; 400 Meter: Fiser (T.) 49,9 Sek.; 800 Meter: Ruzmicki (P.) 1:59,8 Min.; 1500 Meter: Ruzmicki 4:07,8 Min.; 5000 Meter: Kofuzinski (P.) 15:12 Min.; 110 Meter Hürden: Nowosielski (P.) 15,7 Sek.; 400 Meter Hürden: Kofuzinski (P.) 58,1 Sek.; 4x100 Meter: Tschechoslowakei 43,8 Sek., Polen disqualifiziert; 4x400 Meter: Tschechoslowakei 3:23,6 Min. (Rekor.), Polen 3:32,1 Min.; Kugelstoßen: Douda (T.) 16,20 Meter (Weltrekord), Heljasz (P.) 15,55 Meter; D.:lus: Heljasz; 45,49 Meter, Douda 44,54 Meter;

VERLANGET UEBERALL



Speer: Turzsil (P.) 61,44 Meter, Clafel (T.) 61 Meter; Hochsprung: Plawczyk (P.) 1,85 Meter; Weisprung: Hofmann (T.) 7,17 Meter (Rekor.), Nowak (P.) 7,06 Meter; Stabhoch: Schneider (P.) 3,70 Meter.

Kunst und Wissen

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag, 7,30 Uhr: „Medea“ (C 1). — Freitag, 7,30 Uhr: „Rauhnacht“ (D 1). — Samstag, 7,30 Uhr: „Samson und Dalila“ (P 2). — Sonntag, 7,30 Uhr: „La Boheme“ (C 1).

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag, 8 Uhr: „Dreimal Offenbach“ (Premiere). — Freitag, 8 Uhr: „Coeur-Bube“. — Samstag, 8 Uhr: „Coeur-Bube“. — Sonntag, 8 Uhr: „Coeur-Bube“.

Literatur

Georg Riser: Rußland vor dem zweiten Fünfjahrplan. Wien, 1932, Verlag „Arbeit und Wirtschaft“, 1., Ebendorferstr. 7. — Das vorliegende Buch ist von den österreichischen Gewerkschaften herausgegeben, die von dem richtigen Grundfay ausgehen, die freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter ohne Rücksicht auf den Gegenfay zu den Kommunisten über den planwirtschaftlichen Aufbau in Sowjetrußland zu informieren. Der Verfasser gelangt nach Darstellung der Entwicklung der Industrie und der Landwirtschaft Rußlands während des Fünfjahrplanes ebenso wie Otto Bauer zu dem Ergebnis, daß in Rußland die Elemente einer sozialistischen Ordnung entstehen, ohne an gewissen Erscheinungen der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung des Landes — Zurückbleiben der Leichtindustrie, Lebensmittelmangel, hohe Produktionskosten — unkritisch vorüberzugehen. E. St

Heitere Kunst.

Weltliteratur.

Im Schaufenster der Buchhandlung hängt ein Schild: Sonderangebot! Heines gesammelte Werke. Drei Bände. Nur RM. 185!

Zwei Jünglinge mit Holentkreuzen stiefeln vorbei.

Das Schild sehen, lesen und rein in den Laden. Der Buchhändler hoffnungsvoll ihnen entgegen: „Die Herren wünschen?“

„Heines Werke für einsfümbfnachtsig!“ Der Buchhändler wirft einen schänen Blick auf die Holentkreuzen der beiden und erblickt:

„Um Gottes willen jetzt bloß die Ruhe bewahren! Die sind imstande, mir den ganzen Laden zu demolieren. Hätte ich doch bloß nicht dieses Schild mit dem verdammten Heine ins Schaufenster gehängt!“

Jägernd geht er an das Regal. Nimmt die drei Bände Heine heraus. Ueberreicht sie dem kleineren der beiden Jünglinge. Besser ist besser. Indessen haben die beiden in den Bänden geblickert. Und dann sagt der eine verwundert zum anderen: „Soachemal, hast du eijndli lewufst, daß d: Pg. Heines noch Reichtie lemacht hat?“

Die Atonalen.

Strawinsky war in Wien und traf einen Kritiker.

„Nun“, fragte der, „was macht die neue Richtung?“

„Ach“, antwortete Strawinsky, „der Atonalen werden immer mehr. Ich habe schon dreißig Schüler.“

Der Kritiker strich sich den Bart: „Om, hm, ist auch gescheiter, als wenn sich die jungen Leute der Musik zuwenden!“

Hauffe in Tier.

Agel Eggbrecht schrieb ein Buch „Ragen“. Das Buch schlug ein. Der Verleger, ein kuger Kopf, witterte ein Geschäft in dieser Art Literatur und bestellte gleich eine ganze Reihe neuer Bücher von der Sorte. Dolbin schreibt „Hunde“, Reinrich Mann schreibt „Hafen“, Claire Goll schreibt „Räbchen“, Alabund schreibt „Forellen“ und so weiter. Einest Tages kam ein Telegramm an den Verleger: „Dringdratet, ob „Tapir“ noch frei. Joachim Klingeloh.“